Reinhard Spehr

Archäologische Topographie der Steinsburg bei Römhild

SLUB
Wir führen Wissen.

LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

R. SPEHR

ARCHÄOLOGISCHE TOPOGRAPHIE DER STEINSBURG BEI RÖMHILD

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Kleine Schriften

des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden

Heft 1

Im Auftrage

des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden

herausgegeben

von Werner Coblenz

Redaktion: W. Coblenz

Redaktionssekretär: K. Simon

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

REINHARD SPEHR

ARCHÄOLOGISCHE TOPOGRAPHIE DER STEINSBURG BEI RÖMHILD

DRESDEN 1980

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Für den Inhalt ist der Verfasser verantwortlich.

Druckgenehmigungs-Nr.: J 71/80
Kartengenehmigungs-Nr.: D 257/79
Gesamtherstellung: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden
Beilagen 1, 3 und 4 hergestellt von Druckerei Nowa Doba Bautzen
DDR 6,– M

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Vor aufragenden Bergen erstaunt das naive Bewußtsein in numinoser Ergriffenheit (Abb. 1). Allein schon ihr Anblick bewirkt wesenhaft bei allen Menschen in Geschichte und Gegenwart eine Ambivalenz von „tremendum und fascinans“.[1] Mächtige Berge schmeicheln dem „Pharaonenkomplex“ des Menschen.[2] Auch dem Zauberbann der Gleichberge unterlagen alle Umwohnenden und Vorbeiziehenden.[3] Es ist wohl zu einem guten Teil gerade diese Anziehungskraft (Abb. 2–4, 6, 7), welche die Menschen jahrtausendelang drängte, ihre Wohn- und Kultstätten immer wieder jenen die Landschaft

Abb. 1. Blick vom Kurhaus Sophienhöhe in Frankenheim (Rhön) über das Streutal mit Fladungen nach Südosten zu den Gleichbergen. Foto: Hermann Eckert.

1 Begriff von Rudolf Otto. G. van der Leeuw 1933, S. 35 f: „Heilige Berge gibt es überall in der Welt. Der Berggipfel ist der älteste Himmel. Dort wohnen die ältesten Götter. Der Berg, der harte Stein, galt als Urbestandteil der Welt. Aus den Wassern des Chaos ragt der Urhügel hervor, von welchem alles Leben seinen Ursprung nahm. Er gilt als ‚Nabel‘ der Erde, als ihr Mittelpunkt und Anfang.“

2 Wer nicht in der Lage ist, dies und das am Schluß Gesagte nachzuempfinden, wird so manche menschliche Handlung nicht begreifen können und wird infolgedessen auch kaum ein tieferes Verständnis mancher, in diesem Aufsatz angerissener historischer Zusammenhänge erreichen.

3 Mit der Empfindsamkeit seiner lebendigen Seele reimte der Dichter Johann Peter Uz über die Gleichberge (Brief an Herrn Hofrath B., Römhild 1753):
„. . . Und Lust begegnet jedem Blick;
Er schweift herum in weiter Spähre:
Damit kein Berg der Aussicht wehre,
Steht jeder ehrfurchtsvoll zurück.
Der Steinsburg kahle Glaze strecket
Sich in des Donners Aufenthalt;
Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
Das Gleichgebirge sich empor:
Von seinen düstern Eichen stürmet
Der Nord in müder Wandrer Ohr . . .“
(Sämtliche poetische Werke Bd. 2, Carlsruhe 1776, S. 220 f.)

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

beherrschenden Bergen anzuvertrauen.[4] Manchmal liegt eine Wolken- oder Nebelkappe auf ihren Gipfeln; in solchen Fällen gelten sie noch heute in ganz Südthüringen als Wetteranzeiger.
Immer schon mühten sich Menschen mit Seele und Geist um Erkenntnis des lebendigen Wesens und der

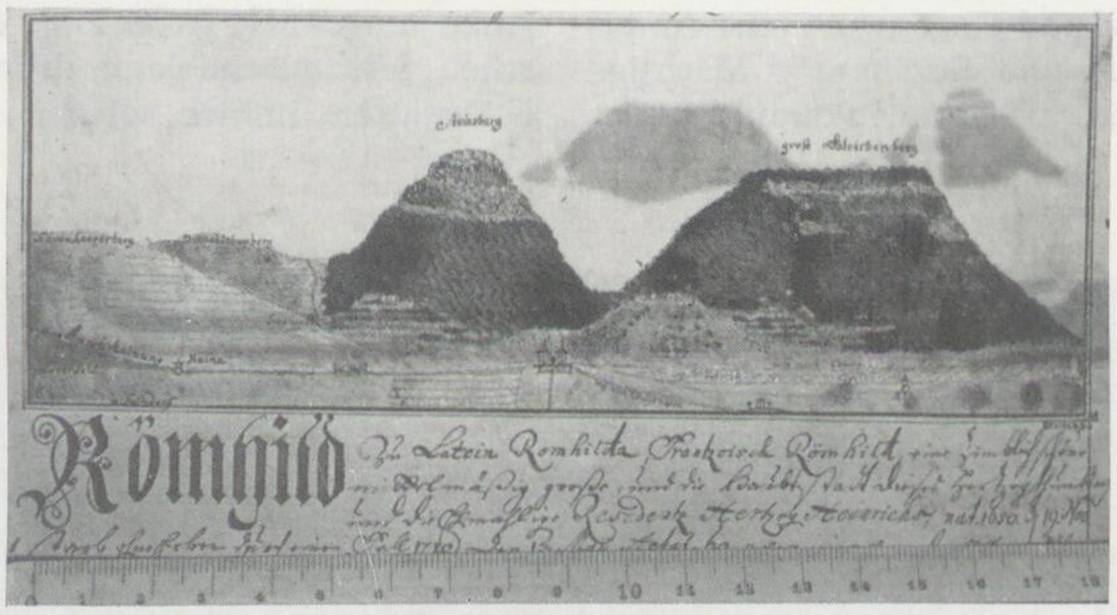


Abb. 2. und 3. Älteste Darstellungen der Ringwälle der Steinsburg. Federzeichnung des in Coburg geborenen und 1761 in Elbing gestorbenen Baderlehrlings Benedict Christian Hermann „Reis-Beschreibung ...", Handschrift von 1752, ehemals in der Stadtbücherei Elbing F 38a, Seiten 11 und 12, jetzt verschollen,

bergen haftenden Phänomene. Mehrere Generationen von Gelehrten haben gesammelt, geordnet, beobachtet, ausgegraben und vermessen. Der Verfasser ist vor allem ihnen zu Dank verpflichtet, wenn er heute den Ertrag ihrer Leistungen verwerten kann. Er gesteht, daß diese Berge auch ihn

geheimnisvollen Geschichte dieser Berge. So war es wohl bereits zu jenen Zeiten, als sie noch bewohnt waren; so war es auch damals, als nur noch zu ihnen gewallfahrtet wurde. Schon seit dem 18. Jahrhundert gibt es schriftliche Zeugnisse für das Ringen um Erkennen und Begreifen der an den Gleich-

faszinieren und hofft trotzdem oder gerade deshalb, sich der Wahrheit weiter zu nähern.[5]
Alfred Götze beschäftigte sich mit der Steinsburg 40 Jahre lang, in denen er ausgrub, das Fundmaterial sammelte, ordnete und damit aufbereitete. Er trug zahlreiche Beobachtungen vom Berggelände

4 Interpretieren wir die positivistische Ausdrucksweise bei A. Götze 1922, S. 23 f. richtig, so scheint er über die keltischen „Gipfelburgen", nämlich über „die Bevorzugung hoher Berggipfel bei der Anlage befestigter Siedlungen" ähnliches gedacht zu haben. Treffend hat G. Brückner (Die Steinsburg bei Römhild, in: Keltenforschung in Südthüringen, Weimar 1979, S. 13–23, siehe S. 15) im Jahre 1878 jene zwei Beweggründe umrissen, die den Menschen veranlaßten, sich auf dem Kleinen Gleichberge niederzulassen: „Einerseits drängte der Ansturm feindlicher Volkshorden zur Sicherung des leiblichen Daseins und bewohnten Bodens, andererseits forderte der in den Seelen der alten Völker erwachte Glaube an höhere Gewalten entsprechende Kultpunkte. Jenes ruhte auf einer realen, dies auf einer idealen Grundlage und Notwendigkeit menschlicher Entwicklung."

5 Ich weiß mich in dieser Haltung eins mit einer alten Einsicht, die sich schon Plato als erkenntnistheoretische Grundlage zeigte: „Wer nicht liebt, dem zeigt sich nichts."

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

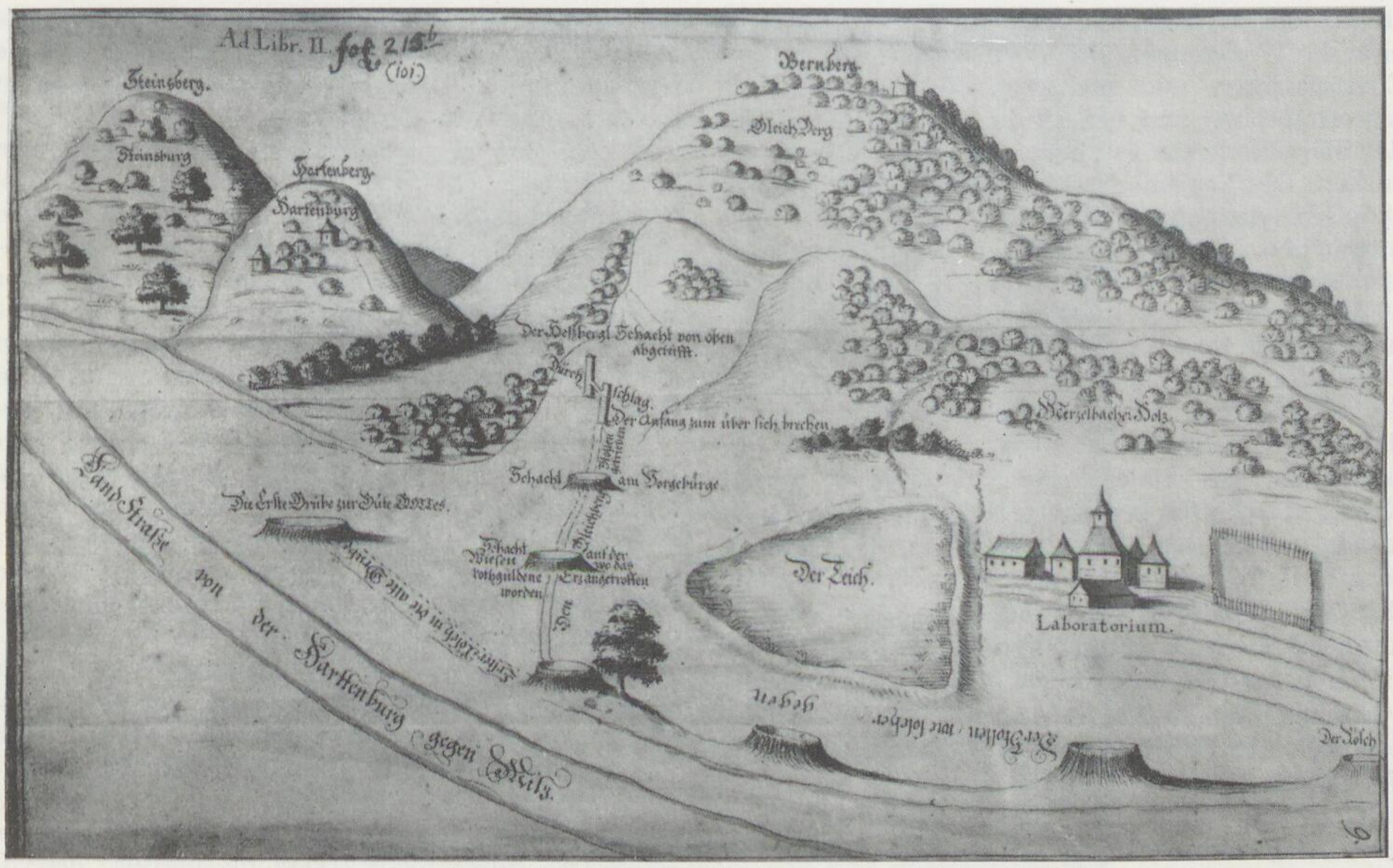


Abb. 4. Älteste Darstellung der Gleichberge aus einer Handschrift von 1700 bis 1705, M. Christian Juncker, Ehre der Gefürsteten Grafschaft Henneberg, B. 2, S. 215b.

zusammen und hielt sie in seinen Tagebüchern fest. Selber konnte er jedoch nur einen Teil des von ihm Gesammelten und Erkannten bekanntgeben. Wir bedauern es, von ihm keine Zusammenfassung seines Lebenswerkes zu besitzen. Karl Peschel bearbeitete dann in seiner Dissertation die Keramik als den umfangreichsten Fundkomplex; Gotthard Neumann veröffentlichte neben Übersichten der Besiedlungsgeschichte die stein-, bronze- und urnenfelderzeitlichen Funde, später die Späthallstatt- und Latènefibeln als chronologisch wichtigste Fundgruppe. Der Verfasser untersuchte 1961/62 die Waffen in seiner Jenaer Diplomarbeit und befaßt sich seit 1963 mit den hallstatt- und latènezeitlichen Werkzeugen und Geräten, Nadeln, Hals-, Arm- und Ohrringen und einigen anderen Restfunden sowie mit den vielen Metallfunden des Mittelalters. Ich hoffe, diese etwa 2 000 Objekte bald vorlegen zu können; dann warten nur noch die Spinnwirtel, die Mühlsteine, die Hufeisen und die Ausgrabungsmaterialien aus der Michaelskapelle auf Untersuchung. Im Gegensatz zu neuerdings geäußerten Meinungen muß ich hier betonen, daß aus der Masse der zunächst wenig differenzierbar scheinenden eisernen Waffen, Werkzeuge und Geräte nicht nur die mittelalterlichen Funde ausgeschieden werden konnten, sondern daß auch in den meisten Fällen eine Trennung in späthallstatt-älterlatènezeitliche und jüngerlatènezeitliche Formen gelungen ist. So zeigen nicht allein die eindrucksvollen Befestigungswerke des Kleinen Gleichberges, sondern auch Zahl und Vielfalt der spätlatènezeitlichen Metallfunde die herausragende Bedeutung des Steinsburg-Oppidums innerhalb verwandter Befestigungen des hessisch-thüringischen Mittelgebirgsraumes (Hinweise auf Differenzierung im Handwerk, Hinweise möglicherweise auf Glasherstellung; neuinterpretierte Sonderfunde: Bruchstück von Zügelführungsring, Bruchstück von Glasgefäß, höchstwahrscheinlich Goldmünze).[6]

6 Zur soziologischen Struktur und Zugehörigkeit zu eigenem sozialökonomischem Gebiet am Nordrande der keltischen Koiné vgl. R. Spehr 1975. Zügelführungsring (StM 547, Sammlung Kümpel V, 36.). Glasgefäß – Randbruchstück (StM 34, gefunden 1919 beim Verbreitern des alten Ulmenweges in R I). Goldmünzen: Bei einer persönlichen Begegnung am 9. 11. 1975 und in einem Schreiben vom 4. 1. 1976 machte mir der jetzige Besitzer der Münze, Bauer Gerhard Carl in Westenfeld, folgende Mitteilung: Er habe die Münze um 1937/38 auf dem Dachboden seines väterlichen Hauses in Haina erstmals gesehen und sein Vater, Viktor Carl, habe über das Stück nichts Näheres gewußt, sondern vermutet, daß sie vom Großvater Gustav Carl stamme. Dieser hätte alle möglichen heimischen Dinge aufgehoben. Er besaß mehrere Äcker und Waldparzellen in der Wüstung Schwabhausen am Westfuße des Kleinen Gleichberges. Er war aber als kleiner Bauer die Hälfte des Jahres als Waldarbeiter, unter anderem auch beim Wegebau auf der Steinsburg, tätig gewesen und hätte manchen Fund an A. Götze abgeliefert. Auch die Frau dieses Gustav Carl war ebenso wie seine Tochter und sein ältester Sohn Hugo Carl zeitweilig auf der Steinsburg bei Forstarbeiten beschäftigt. Letzterer wird in den Tagebüchern von A. Götze im Steinsburgmuseum häufig als Forstaufseher erwähnt, als im Jahre 1919 E. Gundelwein

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

In den Jahren 1966 bis 1968 entnahm ich aus 100 eisernen Werkzeugen und Waffen sowie aus einigen Eisenschlacken und mehreren Roteisenerzknollen Materialproben und ließ sie im Eisenhütteninstitut der Bergakademie Freiberg metallkundlich untersuchen. Die Ergebnisse – mehrere tausend mikroskopische Aufnahmen, Tausende Werte von Härtemessungen, knapp 1 000 naßchemische und spektralchemische Analysenwerte – liegen mir seit 10 Jahren zur Bearbeitung vor, ohne daß es mir bisher möglich war, diesen Komplex in seiner ganzen Dimension auch nur annähernd zu durchdringen. Seine Bedeutung für die Technikgeschichte liegt auf der Hand. Aufwendige Literaturstudien waren erforderlich, um viele chronologisch recht spröde Eisengerätschaften beurteilen zu können. Die Volkskunde erwies sich als unentbehrliche Hilfswissenschaft, um manche Funde überhaupt benennen und ihre Funktion und Handhabung rekonstruieren zu können. Mehrere Reisen zu keltischen Oppida Böhmens und Mährens sowie des Karpatenbeckens, verbunden mit Studien in dortigen Museen, dienten ebenfalls der Bewältigung des Steinsburgmaterials. Ja, dessen Umfang und die spezielle Ausprägung werfen nicht zuletzt religionswissenschaftliche Fragen von großer Tiefe auf. Im Laufe der Zeit habe ich auf diese Weise einige neue Einblicke in die Besiedlungsgeschichte des Kleinen Gleichberges gewonnen (vgl. Skizze rechts oben auf dem Plan Beilage 1). Doch nicht davon soll hier die Rede sein, sondern von jenen nebenher gemachten Beobachtungen an den sichtbaren Bauresten des Berges, die neu interpretiert oder jetzt erst im Walde und in den Geröllhalden entdeckt wurden. Diese Feststellungen habe ich seit 1963 zusammengetragen; gewonnen wurden sie durch Absuchen des Bergareals nicht nur bei sommerlicher Belaubung, sondern auch im Winter, in den letzten Jahren meist zusammen mit den Kollegen G. Stoi oder B. W. Bahn, Römhild.[7] Um den Umfang dieser Arbeit nicht zu sprengen, muß ich die Kenntnis der Literatur über die Steinsburg und des derzeitigen Forschungsstandes beim Leser voraussetzen.

Sowohl die alten und längst bekannten als auch die unter verändertem Blickwinkel betrachteten und die neuentdeckten Geländebefunde fanden Eingang in einen neuen Plan des Berges (Original 1 : 1 000)[8], den ich auf der Grundlage der Karten von R. Ackermann (1 : 3 150) und C. Kümpel (1 : 3 450) zusammenstellte. Dabei wurde bemerkt, daß der von Götze heftig verworfene Plan des Technikumslehrers Kümpel in manchem detaillierter und genauer ist als jener des Forstassessors Ackermann.[9] Viele – wenn auch längst nicht alle – der auf diesen beiden Plänen angegebenen Einzelheiten wurden im Gelände überprüft; alle Vermessungen und Beobachtungen, die Götze in langjähriger Arbeit sammelte und in den verschiedenen Handschriften im Steinsburgmuseum hinterließ, wurden im neuen Plan verwendet. Große Hilfe leistete auch ein Luftbild vom 9. 4. 1941 (Senkrechtaufnahme aus 1 500 m Höhe, Abb. 8 und Beilage 2). Das Höhenlinienrelief entstand aus der Umzeichnung der Nivellementwerte einer geodätischen Vermessung von 9 quer über den Berg gelegten Profilen, die Berthold Pfaul 1935 im Auftrage von Götze durchführte und welche die Grundlage abgab für das Gipsmodell der Steinsburg. Ferner wurden verschiedene Forstkarten und die Meßtischblätter 1 : 25 000, vor allem aber Götzes zahlreiche, mit seinem „Böschungsmesser“ errechnete Wall- und Hangprofile verwertet. Aus der Tatsache heraus, daß jeder topographische Plan subjektive Interpretationen enthält, wurden manche Dinge bewußt überbetont, andere zurückgestellt, auch einige Bezeichnungen eingetragen, die nur Vermutungen sein können. Denn immerhin ist der ganze Berg dicht bewaldet und seine Baureste sind stark zerstört, so daß sie in manchen Fällen mehr erahnbar als wirklich erkennbar sind. Ich weiß: In dem neuen Plan verstecken sich zahlreiche Fehler. Er bleibt ein Provisorium und kann die Forderung nach einer umfassenden Neuvermessung des ganzen Berges nicht aufheben. Doch bis es soweit ist, wird er unserem Verlangen nach größerer Naturtreue und nach mehr Wissen über topographische Details und historische Wahrheiten besser gerecht als die sieben Jahrzehnte älteren Pläne (Abb. 9).

den alten Ulmenweg im Raum I verbreitern ließ. Hugo Carl lieferte nämlich eine ganze Reihe von Funden der Spätlatènezeit gegen eine kleine Entschädigung an C. Kade oder A. Götze ab. – Wie G. Neumann zu der Meinung gekommen ist, daß die Münze um 1900 von einem Ludwig Carl auf einem Felde am Westfuße der Steinsburg gefunden wurde, bleibt unklar. Die genaue Fundstelle ist nach oben Gesagtem nicht mehr feststellbar, doch scheint die Zahl der Möglichkeiten sich auf nur zwei zu beschränken: Die Felder dicht westlich der Steinsburg bzw. am Südfuß des Schwabhäuser Berges oder die Trasse des alten Ulmenweges auf der Steinsburg zwischen den Wällen Strecke 1–2 und 12–13, gefunden im Jahre 1919 und als Goldfund vor Götze und Kade verheimlicht. Bei der Münze (Gewicht 7,36 g; Durchmesser 17–18,5 mm) handelt es sich um die Variante mit Schriftzeichen des Vogelkopfstaters (Typ Forrer 398). Sie zeigt auf dem Avers einen stilisierten zweiäugigen Vogelkopf (?) im Kranz und auf dem Revers einen Torques mit Kugelenden, der fünf Kugeln und aus fünf Keilstrichen bestehende Schriftzeichen umschließt. Regenbogenschüsselchen dieser Art gelten als Emissionen der Vindeliker, obwohl nicht einmal sicher ist, daß der Prägeort in Bayern gelegen hat. Angesichts des Münzschatzes vom Goldberg bei Mardorf unweit des Amöneburg-Oppidums (Germania 54, 1976, S. 75 ff.) käme auch eine Prägestätte im hessischen Bergland in Frage.
In der Münzsammlung des Antiquars Pierre Mavrogordato, Römhild, befand sich bis 1945 eine keltische Goldmünze. In dem wohl in den 20er Jahren gedruckten Katalog der Sammlung heißt es unter Nr. 229: „Keltische Goldmünze, gefunden in Pierato bei Römhild im Jahre 1914.“ Vgl. dazu eine Notiz im Tagebuch von A. Götze Nr. XXXII, 1943, S. 30 zum 11. 6. 1943 über ein Gespräch bei Mavrogordato: „Rinck-Wagner erinnert sich dunkel, es sei vom Fund einer Goldmünze im Pierato beim Bau des Kohlenschuppens hinter dem Gärtnerhaus gesprochen worden.“ Dieses Gespräch und die Tatsache, daß von der genannten Stelle (Waldhaussiedlung) mehrere Spätlatènefunde bekannt sind, zerstreuen die Zweifel an der Echtheit der Fundstelle, die J. Kellner und G. Neumann (Ausgrabungen und Funde 11, 1966, S. 253 ff.) bewogen haben, das Stück nicht in den Katalog der Keltenmünzen aus Thüringen aufzunehmen (siehe auch C. Kade, Alt-Thüringen 6, 1963).

7 Ich danke beiden Kollegen recht herzlich für ihre vielfältige Hilfe und Unterstützung.

8 Leider kann der Plan wegen seiner Größe nicht im gewünschten Maßstab 1 : 2 000 zum Abdruck kommen.

9 Constantin Kümpel (1856–1942) war ein fanatischer Eiferer

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

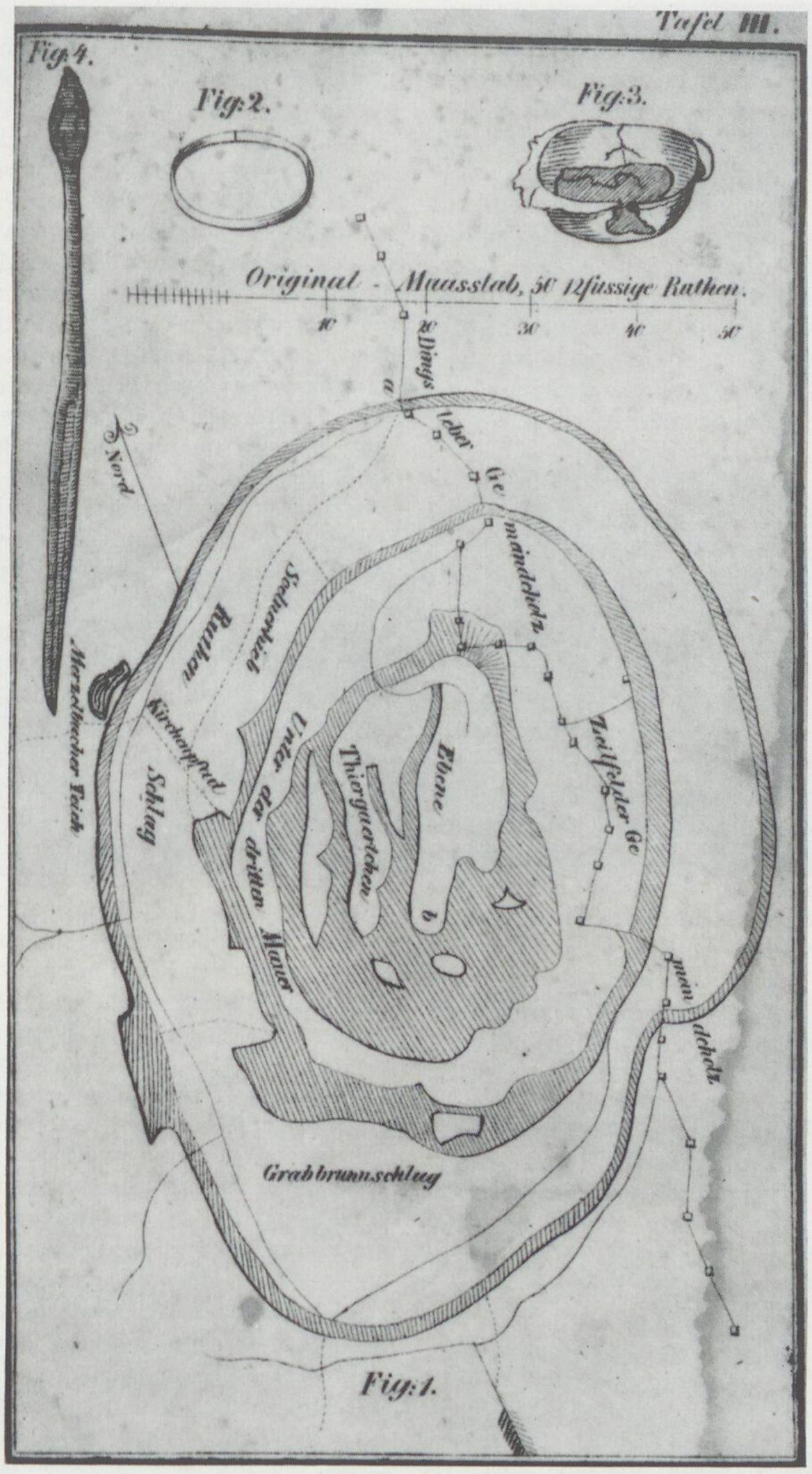


Abb. 5. Ältester Plan der Ringwälle auf dem Kleinen Gleichberg, von Friedrich Christian Kümpel nach v. Clemens-Millwitz (aus: Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums B. 3, 1839).

bei der Erforschung der Steinsburg. Sein Steinsburgplan enthält im Vergleich zu den gewiß von ihm ausgezogenen und umgezeichneten Vorlagen, der Forstkarte von 1864 und dem Urmeßtischblatt der meiningischen Landesvermessung 1 : 2 500, nur wenige Abänderungen und Korrekturen, die auf eigenen Vermessungen beruhen. Doch als seinerzeit wohl bester Kenner des Geländes konnte er so manches Wichtige vermerken, was bei anderen fehlt (Forstkarte von 1864, Gelände der Steinsburg auf zwei Blättern: 1. „N. W. CIX. 30a"; Unterschrift „H. S. M. Verwaltungsämter Römhild u. Hildburghausen. 1864 Sixt Cont. Melchior Schr. u. Steine Kess Aus. 1866 umgem. 1867 umgrav. Bernhard". 2. „N. W. CIX. 30c". Unterschrift wie oben. „1864 Witt Cont. Melchior Schr. u. Steine Kess Aus.").

Wie allein schon die Korrekturen A. Götzes auf dem Plan von Richard Ackermann (1862–1916) bis zum Jahre 1934 (A. Götze 1940) zeigen, scheint auch dieser Plan nicht auf einer völlig neuen, durchweg korrekten Vermessung zu beruhen. Aber ich bin der Meinung, daß bei einem archäologischen Spezialplan die Vollständigkeit im Verzeichnis der von Menschenhand gestalteten, oberflächlich sichtbaren Geländemerkmale primär, dagegen das Brillieren moderner Vermessungskunst hinsichtlich topographischer Meßgenauigkeit sekundär ist.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Innerhalb der Befestigungsringe, deren Lauf hier und da leicht korrigiert dargestellt werden mußte, fallen zahlreiche Wohnterrassen oder Hauspodien auf. Diese Unterbauten waren naturgemäß an den flacheren Hängen weniger aufwendig angelegt als in den steileren Bereichen, wo sie infolgedessen weit besser kenntlich sind. Der vorliegende Bestand an Wohnterrassen dürfte überwiegend auf die spätlatènezeitliche Besiedlung zurückgehen, wobei selbstverständlich ist, daß alte günstige Hausplätze immer wieder besetzt wurden. Bemerkenswert sind die zahlreichen Spuren von Wänden jener Häuser, die an die Innenseiten der Befestigungsmauern angebaut waren. Dazu zählen auch merkwürdige Parallelwälle, wie an den Strecken 18 – 19 – 20. Wohnterrassen finden sich auch außerhalb der äußeren Oppidumsmauer, z. B. auf der Nordseite unterhalb von Strecke 6–7, dort auch in Nachbarschaft zu einer Quelle. Das Blockfeld unterhalb von Strecke 7–8 geht offensichtlich auf einen seitlichen Basalterguß zurück. Es ist in zahlreiche künstliche Hügel und Gruben gegliedert, die anscheinend in antike Zeit zurückreichen. Ich hatte zunächst an Wohn-, später eher an „Grab"bauten der Spätlatènezeit gedacht. Ein Komplex von Eisenfunden (darunter ein Rundschildbuckel), der an A. Götze im Jahre 1927 von dort eingeliefert wurde, deutet tatsächlich auf „Grabbeigaben" im weitesten Sinne des Wortes. Heute glaube ich aber, daß diese Steinhügel und Gruben Überreste latènezeitlicher Steingewinnung darstellen, daß es sich also um einen antiken Steinbruch handelt. Hier dürfte man brauchbare Steine für den äußeren Oppidumswall gesammelt haben, dessen Bau in die Spätlatènezeit fällt.

Hier sei eine Bemerkung zu dem noch immer gesuchten Bestattungsplatz unseres Oppidums eingeflochten. Die Frage des Fehlens von Gräbern, in denen die Bewohner der großen Oppida bestattet sind, ist meines Erachtens eine der wichtigsten für die Beurteilung nicht nur der Funktion vieler Oppida selbst, sondern auch der soziologischen, religiösen und überhaupt der ganzen historischen Situation der Spätlatènezeit; „dieses Problem wird zum Kernproblem der ganzen keltischen Frühgeschichte".[10] Die Beantwortung dieser Frage könnte das Verständnis für den merkwürdigen Wechsel von Dynamik und Agonie keltischer und germanischer Kultur besonders der letzten beiden vorchristlichen Jahrhunderte erleichtern.[11] Befunde in einigen Oppida lassen, zumindest hypothetisch, an oberirdische oder oberflächennahe Niederlegung der Leichen und der Knochenasche innerhalb der Oppida, verbunden mit großen Mysterienfeiern der ganzen Gemeinschaft, denken (Verschmelzen von „polis" und „nekropolis"). Die auffallend große Zahl bestimmter Funde in einigen Oppida (nicht allein deformierte Waffen) könnte man versuchsweise erklären als eine „Art von Totenbeigaben". Die feldartige Anhäufung siloartiger Rundgruben, gefüllt mit Resten religiöser Feste (Manching, Basel-Gasfabrik und viele andere), sind vielleicht Hinweise auf Toten- und Mysterienfeiern. Manipulationen an den Körpern der Toten (Schnittspuren an den Knochen, Kopfkult usw.); puits funéraires; die Viereckschanzen mit ihren Schächten als Totenkultanlagen und Orakelstätten; Weihedepots, u. a. mit Eisenwerkzeugen (im alpinen und im dakischen Bereich vielleicht tempelschatzartige Niederlagen ähnlich wie im Mediterraneum); das wieder verstärkte Auftreten der Wasseropfer (darunter große zentrale Opferplätze); die Wandlungen des Kunststiles im Laufe der Latènezeit als Ausdruck innergeistig-religiöser Vorgänge: Dies sind bei weitem nicht die einzigen Belege für mein hypothesenreiches Bild von der spätkeltischen Religiosität. Einer der bedeutsamsten Inhalte dieser Religion, nämlich die Vorstellung einer fortlebenden, stärker vom Körper gelösten, beinahe immateriellen Seele, wurde von Poseidonios und anderen mit der Seelenwanderungslehre der Pythagoreer gleichgesetzt. All diese Erscheinungen stehen wohl in irgendeinem Zusammenhang mit der Renaissance bzw. Reformation älterer, im Volke lebendig gebliebener Glaubensinhalte, magischer Riten, schamanistisch-animistischer Kulte und sakramentaler Opfersitten. Diese Religiosität trägt Züge dionysisch-ekstatischer Mysteriengläubigkeit mit einer vom westeuropäischen Druidentum spekulativ ausgebauten Lehre von einer uranisch orientierten metempsychosis. Die religiöse Wandlung während der Latènezeit geht meines Erachtens als innerer Aufbruch Hand in Hand mit einer soziologischen Formierung und einem zunehmenden Willen zur urbanen Lebensweise: Wir bemerken, gerade in der keltischen Spätzeit, den Zerfall der gentilizischen Ordnung und das Aufkommen einer neuen genossenschaftlich und gefolgschaftlich ausgerichteten Sozialstruktur (Auswirkungen im germanischen Kulturfeld: Aufnahme der Waffenbeigabe, „Beigabeschock" nach K. Raddatz, Trennung von Männer- und Frauenfriedhöfen).

Die Steinsburg steht gewiß am Rande dieser Vorgänge, doch immerhin deuten neben den eben erwähnten Funden unterhalb Strecke 7–8 noch andere Spätlatènefunde an (einige Eisendepots u. a. mit Pferdetrensen und abgerissenen Kesselhenkeln;

10 So J. Filip 1971, S. 267. Dagegen K. Peschel 1978 a, S. 78: „Ohne diesem Sachverhalt stärkeres Gewicht beizumessen . . .". Auch J. Filip 1976, S. 48, vermutet, daß in der Spätlatènezeit innerhalb der Oppida bestattet wurde.

11 Man vergleiche etwa die stärker expansiven, aber säkularen Vorzeichen des Kulturfeldes bei den Kelten im 4. und 3. Jahrhundert mit den stärker kontraktiven, dafür sakralen Vorzeichen der keltischen Kultur des 2. und 1. Jahrhunderts. Zur Terminologie: P. Weidkuhn 1965, S. 79. Die keltische Religion der Hallstatt- und Frühlatènezeit könnte man, freilich vereinfacht ausgedrückt, etwa vergleichen mit der Religion der mykenischen Aristokratie, d. h. der Religion des Homer. Die Religion des jüngeren Latène wäre dann mit jener der griechischen Demokratie, der Religion des Plato, vergleichbar. Erstere nannten W. F. Otto und G. van der Leeuw eine „Religion der Gestalt", ein Erkennen des Göttlichen in der gegebenen, gestalteten Welt. Zweitere ist die Religion des Dionysos, die „Religion des Eros" (G. van der Leeuw 1933, S. 592), des ewig Strebenden, der Sehnsucht nach dem „Ganz Andern".

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Abb. 6. Die beiden Gleichberge mit Römhild auf einem Stahlstich von W. Schroll 1847 (Gez. v. R. R.).

Abb. 7. Der Kleine Gleichberg von Westsüdwest. Tuschezeichnung um 1910 von Hans Günther Lehmann.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

einige Miniaturbeile; eine Reihe rituell stark zerschlagener Lanzenspitzen und der Zusammenfund eines Gefäßes mit einer totenrituell deformierten Lanze im Versturz des Walles Strecke 11–12)[12], daß sich auch im Steinsburg-Oppidum die Bevölkerung zu totenkultischen Feiern versammelt haben dürfte. Zwar hat K. Peschel[13] jetzt spätlatènezeitliche Brandgräber als Nachbestattungen in Grabhügeln des Merzelbachwaldes, knapp vier Kilometer südwestlich der Steinsburg, vorgelegt und die zeitliche und kulturelle Identität der Keramik und der Trachtbestandteile mit entsprechendem Fundgut aus dem Oppidum hervorgehoben, doch ob dieser Friedhof wirklich zur Steinsburg gehört[14] und der einzige ist, kann dadurch nicht erwiesen werden. Andere mögliche Bestattungsarten stehen auch für den näheren Steinsburgraum nach wie vor zur Diskussion.

Wir müssen jedoch zum Geländebefund des Kleinen Gleichberges zurückkehren.
Auch in dem Basaltfeld unterhalb Strecke 2–3 bemerkt man mardellenartige Gruben. Spuren von Spätlatènesiedlungen extra muros sind am Westabhang durch Geländemerkmale und Scherbenfunde unterhalb der Quellen bei Stein 4 und unterhalb Strecke 3–4 nördlich und südlich des Torweges gesichert. Längst nicht alle Terrassierungen (Wohnpodien) konnten aufgenommen werden, und nur wenige sind wirklich eingemessen. Unser Plan enthält aber auch die Arbeitsplattformen der Steinklopfer aus dem vorigen Jahrhundert, da manche von ihnen möglicherweise auf alte Wohnpodien zurückgehen. Denn die geröllbedeckten, unbewaldeten Steilhänge rund um den Gipfel waren auf keinen Fall, wie man seit Götze glaubt[15], eine unbewohnte, natürliche Schutzzone der Gipfelburg: Hier müssen wir uns, namentlich in den älteren Siedlungsphasen, Häuser dicht über dicht, erschlossen durch Gassen und Treppen, vorstellen. Wir können einem geordneten Gemeinwesen doch unmöglich die Duldung solch großer unaufgeräumter Flächen unterstellen, zumal auf Bergen gelegene und in eben der gleichen Zeit existierende und vergleichbare Städte des Altertums, wie griechische Poleis, italische, iberische und keltische Oppida eine dichte Bebauung auch der schroffen, steinigen Gipfelzonen aufweisen. Gerade hier lag genügend Baumaterial, hier war der Untergrund trocken, die Lage sonnig, die Sicht gut. Hier dicht an der Burg und am Heiligtum fühlte man geistige Geborgenheit, fand man realen Schutz. Als zwischen 1860 und 1890 die Basaltfelder auf der Suche nach geeigneten Steinen durchgearbeitet wurden, fanden die Arbeiter gerade hier, zwischen und unter dem verrutschten Geröll bis dicht an den Gipfelrand hinauf, Hunderte von Bronze- und Eisengegenständen, besonders Fibeln und Armringe der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. Auf Tonscherben und andere Siedlungsbelege wurde damals weniger geachtet. Ganz gleich, ob diese reichen Funde aus überrollten Wohnschichten stammen, oder ob sie, wie ich vermute, meist Weihegaben darstellen, sind sie doch auf jeden Fall Zeugnisse dafür, daß die fast 10 ha umfassenden Geröllhänge zusammen mit den sechs bis acht steinfreien Zonen des „Granz“ völlig im Siedlungsbereich integriert waren.
Die Gipfelebene bezeichne ich fortan als Akropolis, da bereits aus allgemeinen Erwägungen heraus eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Gipfel zumindest in den Befestigungen des 6. bis 4. Jahrhunderts und des 2. und 1. Jahrhunderts die Funktion als Burg und (oder) Heiligtum erfüllte, ganz ähnlich wie in den Städten des Mediterraneums. Im südlichen Teil der Akropolis fallen drei Querrippen auf, von denen mir die nördlichste die älteste zu sein scheint (vielleicht frühlatènezeitlich?). Die Ansicht Götzes, daß dieser steinige Rücken zwischen den Steinen 36 und 34 ein Überrest der von 30 über 31 heraufkommenden Mauer ist, teile ich nicht. Ich vermute vielmehr, daß dieser Querwall die südlichste und höchste Spitze der Akropolis abgrenzen und hervorheben sollte. Zwei schwächere Querwälle, die noch weiter südlich liegen, kannten schon G. Jacob und A. Götze. Mit letzterem vermute ich, daß sie dem Schutz der Michaelskapelle (Abb. 30 und 31) dienen sollten. Ob ein Parallelwall mit einer Reihe von Rechteckbauten im Nordosten an

12 Angesichts der altbekannten Tatsache, daß im gesamten Altertum viele Weihegaben, besonders Waffenstücke, vor und während ihrer feierlichen Niederlegung mutwillig zerstört wurden (ein Schulbeispiel ist Olympia), ist es mir unerklärlich, wie man demolierte Waffen aus Manching und anderen spätkeltischen Oppida und Opferplätzen unmittelbar mit Kriegskämpfen verbinden kann. Man sieht an fast allen diesen Waffen doch auf den ersten Blick, daß sie nicht im Schlachtgetümmel, sondern im Rahmen eines kultischen Rituals intentionell verbogen und zerschlagen wurden. Gegen die Einmaligkeit dieser Kulthandlung spricht in Manching die Beobachtung, daß deformierte Waffen ebenso wie die angeblich in einer Schlacht Erschlagenen aus zeitlich unterschiedlichen Fundkomplexen stammen.

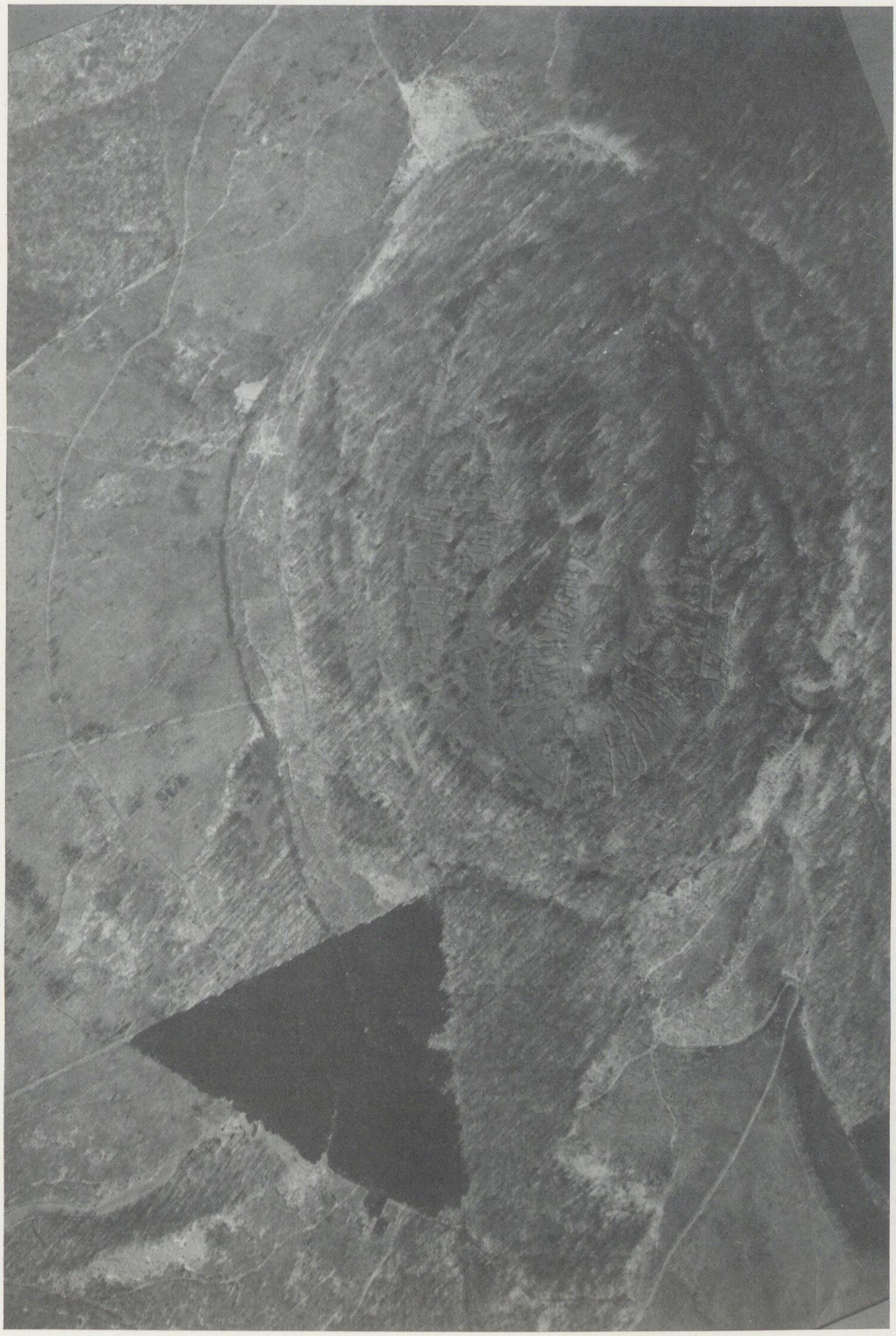
13 K. Peschel 1978 a. K. Peschel 1979, S. 43.

14 Dies ist um so weniger wahrscheinlich, als nur 400 m östlich des Gräberfeldes an einem kleinen Quellbach eine ausgedehnte Siedlung der Spätlatènezeit (und Hallstattzeit) liegt, in der schon 1886 G. Jacob das Bruchstück vom Oberstein einer spätlatènezeitlichen Drehmühle gefunden hatte. In den Jahren 1977 und 1978 sammelte dort H. Ullmann, damals Römhild, zahlreiche Scherben der Hallstatt- und Latènezeit auf, darunter spätlatènezeitliche Drehscheibenkeramik (Altfunde im Steinsburgmuseum Nr. 5433–5436; die Neufunde machte freundlicherweise G. Stoi dem Verfasser am 15. 9. 1979 im Steinsburgmuseum zugänglich. Fundstelle: „Wies unter der hohen Hardt“ = Großes Hanfland = Hanflandwiese am Merzelbach; Gemarkungen Römhild und Milz; Mbl. 5629, N 6,2–6,8 cm, W 18,7–19,7 cm; vgl. auch B. W. Bahn 1973, S. 245.

15 G. Jacob und C. Kümpel hatten als beste Kenner des noch wenig zerstörten Geländes immer betont, daß die Steilhänge bis zum Gipfel hinauf bewohnt waren. Heute dagegen K. Peschel 1971, S. 475. J. Collis 1975, S. 121: „. . . the centre of the site war largely uninhabitable.“

Abb. 8 (nebenstehend). Ausschnitt aus einem Luftbild des Kleinen Gleichberges aus 1500 m Höhe. Der Berg ist völlig bewaldet: Laubwald, am Südabhang ein dreieckiger Fichtenbestand. Die unbewaldeten Zonen stellen Steinwälle und Blockmeere dar; die radial vom Gipfel abführenden Rinnen in den Geröllfeldern sind Transportwege der Steingewinnung des 19. Jh. Zur archäologischen Deutung des Luftbildes vgl. Beilage 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN



SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

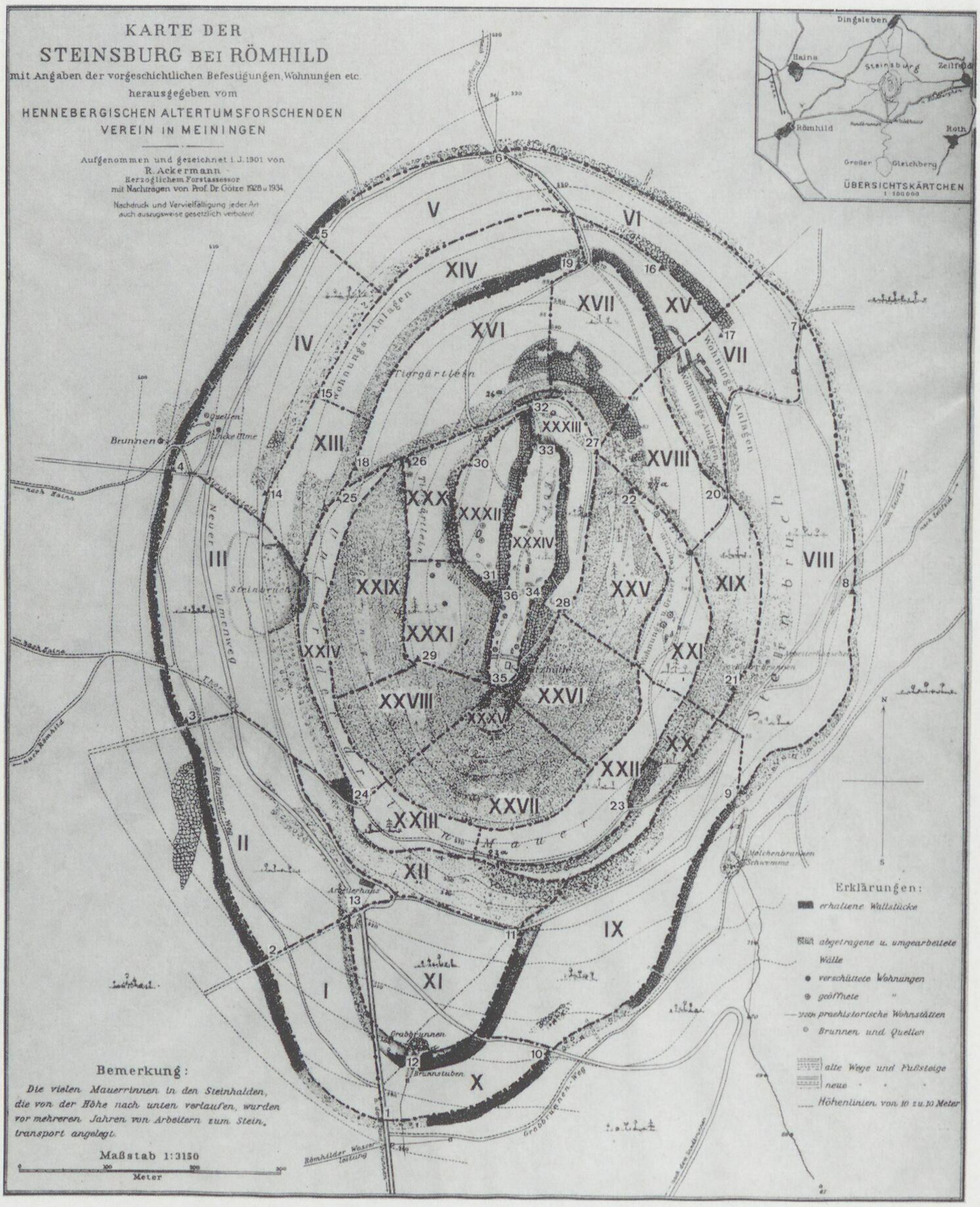


Abb. 9. Durch A. Götze 1928 und 1934 korrigierter Plan des Kleinen Gleichberges von Richard Ackermann aus dem Jahre 1901. Mit Götzes Streckengliederung der Wälle durch 36 Steine und seiner Einteilung der zwischenliegenden Flächen in die Räume I bis XXXV.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Abb. 10. Blick auf den äußersten, untersten Ringwall an der Südwestseite der Steinsburg, Strecke 2–3, von Süd. Foto: A. Götze vom 5. 5. 1931.

der Innenseite der Akropolismauer (Strecke 33–34) tatsächlich dem 5. und 4. Jahrhundert angehört, wie ein Fundkomplex der entwickelten Frühlatènezeit (LA_2/LB_1) aus der Sondierung von A. Götze am 31. 7. 1905 andeutet, müssen spätere Grabungen entscheiden.[16] Die von G. Jacob hoch oben unter der Ostkante der Akropolis erwähnte periodische Quelle wurde unterhalb von Stein 34 in Form einer namentlich im Frühjahr feuchten Senke aufgefunden. Eine weitere, bisher zu wenig beachtete Quelle innerhalb der Befestigung liegt am Ostfuße des Berges südlich Stein 8; sie speist etwa 80 m unterhalb des Walles einen kleinen, verlandeten Teich. Außer der Stauanlage des Grabbrunnens (bei Stein 12) könnten auch die Tümpel an der Jägerwiese am Westfuß (nördlich Stein 4) und beim Molchenbrunnen am Südostfuße (bei Stein 9) durch dort anscheinend von Menschenhand herrührende Stauwälle, mit deren urgeschichtlichem Alter auch Götze schon rechnete, entstanden sein. Oder sollten diese merkwürdigen Lehmdämme im Quellbereich mit Keuperschlamm-Eruptionen des tertiären Vulkanismus zusammenhängen? Auch die zwischen Stein 8 und 9 südöstlich des Kalten Brunnens auffallenden Geländebildungen könnten auf eine antike Anlage zurückgehen (wie schon C. Kümpel vermutete), in der das vom Kalten Brunnen abfließende Wasser angestaut wurde.

Die gut erhaltenen Steinwände großer Häuser im äußeren wallartigen (?) Zug der Mauer Strecke 19–20 halte ich für mittelalterlich, und zwar wegen ihrer völligen Andersartigkeit gegenüber allen gesichert urgeschichtlichen Hausstandplätzen. Auch will C. Kümpel in ihnen Eisengeräte gefunden haben, die ich ins Mittelalter datieren kann.

Unter den vielen Wegen, die von allen Seiten den Berg hinaufziehen (Abb. 8, Luftbild und Beilage 2), fallen eine Reihe meist bündelartig gesammelter Hohlwege auf. Es liegt auf der Hand, daß diese Trassen in erster Linie durch frühneuzeitliche und spätmittelalterliche Lastfuhrwerke ausgespurt wurden, zumal bei der intensiven Nutzung in diesen Jahrhunderten (Holznutzung, Michaelskapelle mit Wallfahrten, Benutzung der Akropolis und der von Wällen umschlossenen Räume als Refugium für Mensch und Vieh). Doch ebenso unbestreitbar bleibt, daß sich unter diesen Hohlen manch älterer, mindestens spätlatènezeitlicher Weg verbirgt. Da noch im Mittelalter die antiken Tore die einzigen Einfahrtmöglichkeiten durch die Wälle waren, zielen alle diese Hohlwege auf solche Durchlässe. Der entsprechende Geländebefund ist beim Nordtor (bei

16 K. Peschel 1962, S. 49 f., Taf. 15 D.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Stein 6), beim Westtor (zwischen Stein 3 und 4), beim Südtor (dicht westlich Stein 1) und beim Osttor (zwischen Stein 7 und 8) in beispielhafter Klarheit zu sehen. Das Tor bei Stein 1 wurde 1972 von B. W. Bahn[17] aufgefunden. Bei mehreren Besichtigungen seit April 1975 kam ich zu der Überzeugung, daß hier ein echtes, wenn auch provinziell kurzes Zangentor vorliegt (Abb. 11–15). Zwar sind die

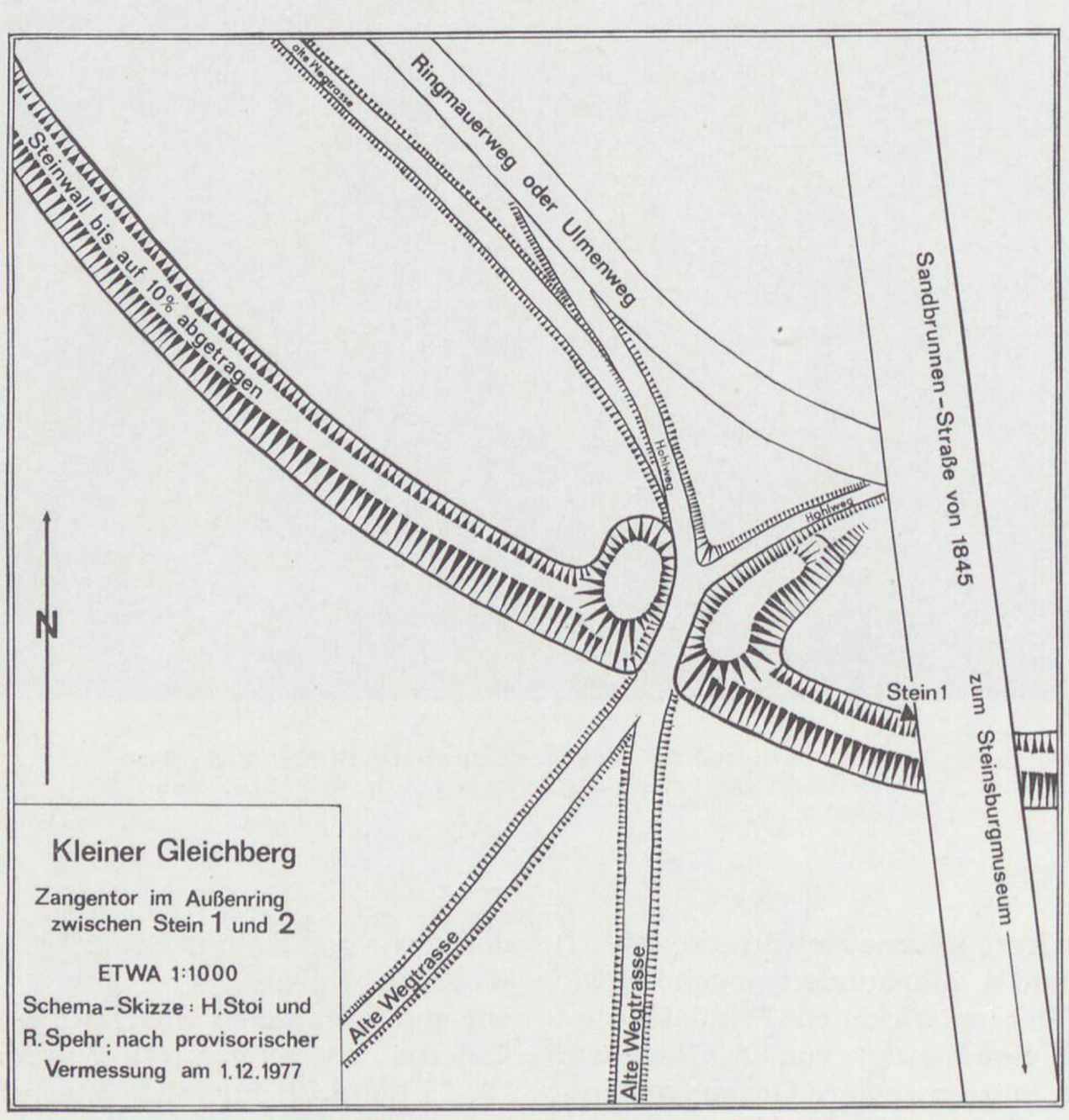


Abb. 11. Zangentor im spätlatènezeitlichen Außenwall des Steinsburg-Oppidums (Südtor).

Steine des Außenringes westlich und östlich von Stein 1 beim Bau der Sandbrunnenstraße 1844/45 weitgehend abgeräumt worden, doch ist das Tor mit den einbiegenden Wangen und den flachen Hohlwegen ohne jede Mühe erkennbar. Einer dieser alten Wege führt 350 m unterhalb des Tores dicht an einem Grabhügel (Abb. 16) vorbei. Weshalb A. Götze diese schöne Anlage nicht bemerkte, ist wie so manches andere verwunderlich, zumal ein altes Tor hier durchaus erschlossen werden konnte aus dem ältesten Plan der Steinsburg (1839), der an dieser Stelle einen Durchlaß vermuten läßt (Abb. 5). Nach dieser wichtigen Entdeckung wurden alle anderen Tore genauer betrachtet. Die schon von Götze gemachte Beobachtung, daß beim Westtor beide Torwangen ganz leicht nach innen einbiegen, fand ich bestätigt. Beim Nordtor biegt nicht nur der von Westen kommende Wallast nach innen (Süden) ein, sondern auch der von Osten heranziehende, allerdings sehr stark zerstörte Wall direkt bei Stein 6 (Abb. 17). Der Charakter als Zangentor scheint mir auch hier über jeden Zweifel erhaben. Entgegen A. Götze ist das Osttor zwischen Stein 7 und 8 trotz der totalen Steinabfuhr noch recht gut erkennbar (Abb. 18). Die von Norden und Süden kommenden flachen Wallenden biegen auch hier deutlich sym-

Abb. 12 (nebenstehend oben). Zangentor im Außenwall, Strecke 1–2, schräg von innen (von Ostnordost), mit den sich hinter der Tordurchfahrt gabelnden Hohlwegen; vorn: nach innen greifender Schenkel der östlichen Torwange. Foto: R. Spehr.

Abb. 13 (nebenstehend unten). Zangentor im Außenwall, Strecke 1–2, schräg von außen (von West); ganz hinten links der Grabbrunnenwall. Foto: R. Spehr.

17 B. W. Bahn 1973, S. 247.

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

Abb. 16. Kleiner Gleichberg. Grabhügel etwa 350 m unterhalb (südlich) des äußeren Steinsburgwalles, Strecke 1–2, neben einer alten Wegtrasse. Foto: R. Spehr.

metrisch nach innen und bilden damit eine Art Zangentor. Auch im Südosten, zwischen Stein 9 und 10, scheint meines Erachtens eine alte Durchfahrt auf ein antikes Tor zurückzugehen. Denn der Wall ist an beiden Torwangen gut erhalten, die Torsohle ist tief, Abraumsteine eines eventuell jüngeren Durchbruches sind nicht vorhanden.

Die Gassen der neuentdeckten Zangentore im endlatènezeitlichen Außenring der Steinsburg sind zwar nur kurz und wenig prägnant. Wir befinden uns ja auch am Rande keltischer Zivilisation. Sie sind ähnlich kümmerlich ausgebildet – man möchte fast sagen „architektonisch ängstlich" – wie etwa auf dem Dünsberg oder in Nitriansky Hrádok und kaum vergleichbar mit den gewaltigen Anlagen in Finsterlohr oder auf dem Zobor bei Nitra. Aber das gemeinte Bauprinzip ist deutlich genug ausgedrückt und verweist den Satz von W. Dehn[18]: „Auf der Steinsburg sind echte Zangentore offenbar unbekannt" in die Forschungsgeschichte. Andere Charakteristika an großen Oppida namentlich in keltischen Kerngebieten, wie *murus gallicus* (Balkennägel), gerade oder abgewinkelte, von der morphologischen Oberflächengestalt unabhängig geführte Mauerstrecken usw. fehlen auf der Steinsburg ebenso wie auf den anderen vergleichbaren Oppida der Mittelgebirgszone. Sie halten „... fast ängstlich fest ..." an der „... Abhängigkeit von der natürlichen Schutzlage ...".[19] Es scheint sogar, daß der äußere, spätlatènezeitliche Ringwall (1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6 7 – 8 – 9 – 10 – 1) als ein Wall (Fécamp-Konstruktion) errichtet worden war, da in ihm bis jetzt noch keine geschichteten Fassaden nachgewiesen werden konnten.[20]

Dem Vorhandensein von drei oder vier Zangentoren im spätlatènezeitlichen Umfassungswall des Steins-

Abb. 14 (nebenstehend oben). Zangentor im Außenwall, Strecke 1–2, schräg von innen (von Nordnordwest), mit den sich hinter der Tordurchfahrt gabelnden drei Hohlwegen; vorn rechts: Schenkel der westlichen Torwange; hinten Mitte: Schenkel der östlichen Torwange. Foto: R. Spehr.

Abb. 15 (nebenstehend unten). Zangentor im Außenwall, Strecke 1–2, frontal von innen (von Nordnordost), mit den sich hinter der Tordurchfahrt gabelnden Hohlwegen. Foto: R. Spehr.

18 W. Dehn 1961, S. 392. Auch K. Peschel 1971, S. 471.

19 F. Fischer 1971, S. 44.

20 Die späte Datierung (etwa um die Mitte des 1. Jh.) wird nahegelegt durch ausschließlich spätlatènezeitliche Siedlungsspuren entlang seiner Innenseite, durch späte Funde im und unter dem Walle und durch fast 50 Drehmühlensteine, die man anscheinend zum Bau benutzte. Zu echten Wällen der Spätlatènezeit siehe J. R. Collis u. I. B. McLaren Ralston, Late La Tène Defences. In: Germania 54, 1976, S. 135–146.

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

burg-Oppidums, wobei die Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen möglicherweise nicht zufällig ist, kommt höchstens kulturelle, wohl kaum ethnische Relevanz zu. Sie zeigen aber eindrucksvoll die Verknüpfung der Steinsburg mit keltischen Oppida an einem nicht gerade nebensächlichen Befestigungselement.

Die alte Ansicht, daß die spätlatènezeitliche Steinsburg zu den „Oppida“ gezählt werden darf, soll an

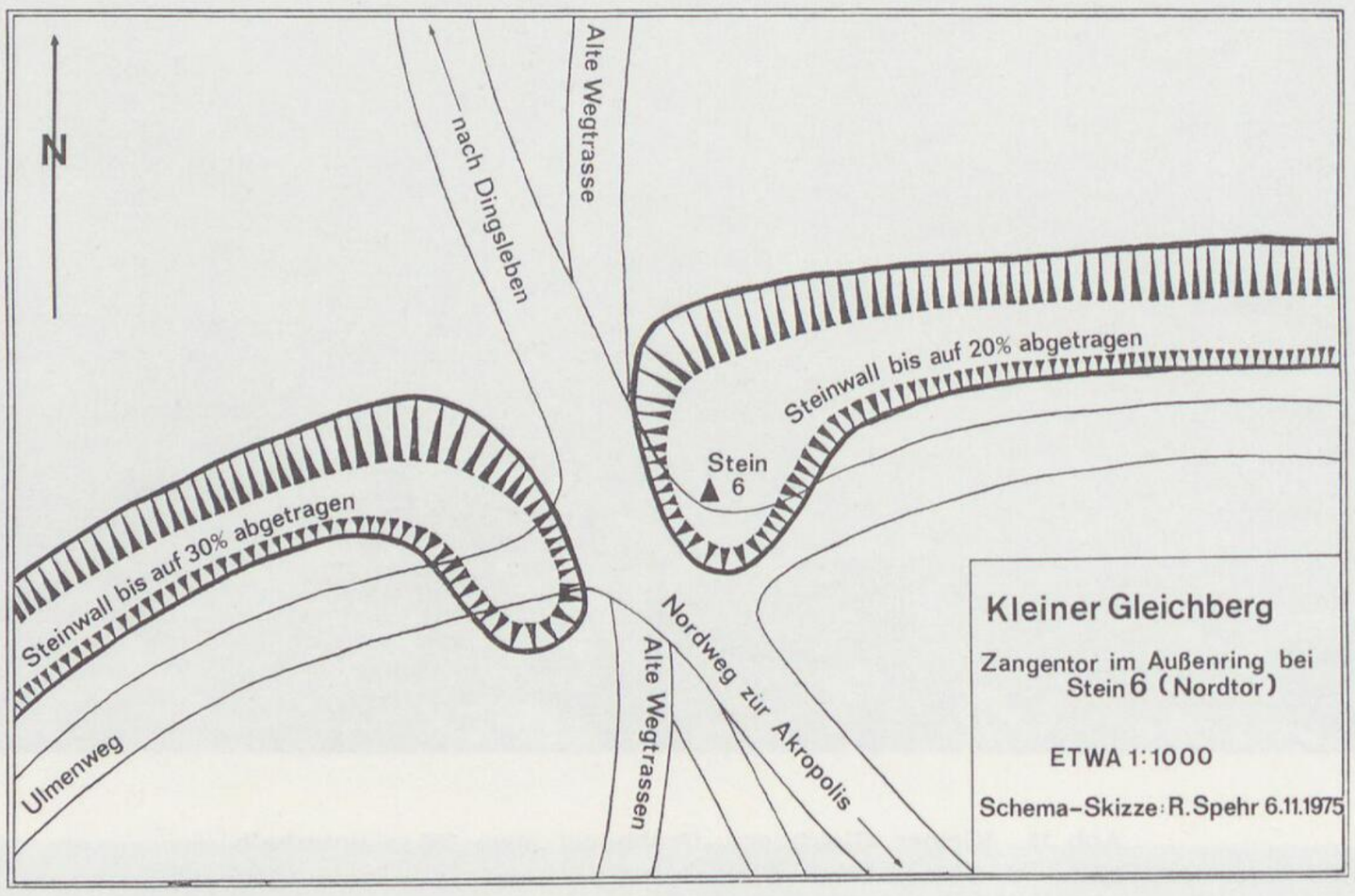


Abb. 17. Zangentor im spätlatènezeitlichen Außenwall des Steinsburg-Oppidums (Nordtor).

dieser Stelle nicht begründet werden; doch sind inzwischen ein paar Bemerkungen zur Definition erforderlich geworden. Nachdem bereits J. Collis[21] bei seiner Zusammenstellung spätlatènezeitlicher Befestigungen in Mittel- und Westeuropa die Steinsburg nicht unter die Oppida gerechnet hatte — im Gegensatz etwa zur Altenburg bei Niedenstein (!) —, sondern als „Hill fort“ bezeichnet, hat sich neuerdings K. Peschel gegen den Charakter als Oppidum ausgesprochen.[22] Zu dieser Überzeugung ist er im Laufe der letzten Jahre gelangt, in denen er überzeugend nachweisen konnte, daß die Steinsburg und ihr Umland ein überwiegend nördliches Bezugsfeld zeigen, zumindest keramisch und trachtsittenmäßig unstreitig zum Raum zwischen Thüringer Wald und Harz gehören. Dazu kommt, daß er im Fundbild und an den Befestigungsanlagen der Steinsburg mit Recht eine Reihe von Kriterien vermißt, die für die Beurteilung der zivilisatorischen

Höhe eines Oppidums gewiß wichtig sind. Aber warum sollten wir deshalb bei der Steinsburg nicht weiterhin von „Oppidum“ sprechen? Etwa nur, weil der kulturelle Habitus vom keltischen Süddeutschland verschieden, der wirtschaftliche und soziologische Abstand etwa zu Manching groß, die ethnische Zuordnung der Bevölkerung für uns schwer faßbar ist? Differenzen, im äußeren Erscheinungsbild ebenso wie in der inneren Struktur, fallen nicht nur zwischen den großen Oppida Süddeutschlands und der Steinsburg auf, sondern auch zwischen letzterer und den Anlagen im Flußgebiet von Unstrut und Saale. Allein solche Unterschiede berechtigen uns nicht, bedeutenden Befestigungen in einigen Siedlungskammern der Mittelgebirgszone den Charakter als Oppida abzusprechen. Denn immerhin waren sie von einiger Größe und ständig bewohnt, beherbergten spezialisierte Handwerker, zeigen in ihrem Fundgut Handelsbeziehungen und ein allgemein gehobenes, am Süden orientiertes Lebensniveau und bestätigen die deshalb zu vermutende „städtische“ Struktur auch durch Art und Umfang ihrer Befestigungsanlagen. Auch sie waren Repliken mediterraner Städte, wenn auch nur provinzielle Bildungen am Rande der spätkeltischen Welt. Sie sind ein letzter Abglanz der großartigen Idee der griechischen Polis als einer Bürgergemeinde, wenn auch gewiß mit anderem sozialem Rang als im Mittelmeerraum. Mag ihr intramuranes

21 J. Collis 1975, S. 121, vgl. dagegen Karte Fig. 15.
22 K. Peschel 1978 a, S. 98 u. 100. Früher schon ähnlich K. Peschel 1975, S. 107 ff. Vorsichtiger F. Fischer 1971, S. 43–46 u. Karte Abb. 58. Zweifel ohne Argumente bei J. Filip 1976, S. 53: „. . . die Annahme, es sei ein keltisches Oppidum, als äußerst problematisch . . .“.

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Bild nur den Anschein „städtischen“ Lebens erweckt haben und mag die Wehrfunktion ihrer „barbarisch“ aufwendigen Wallmauern über Gebühr im Vordergrund stehen – diese „Berg-Oppida“ scheinen sich doch von ihren Ahnen, den älteren Ringwällen, irgendwie gelöst zu haben. Und dies fällt besonders dort auf, wo Platzkontinuität nachgewiesen ist (z. B. Steinsburg, Dünsberg). Der Bestand dieser Befestigungen, aber auch jener der großen Oppida, ist sowieso nur auf agrarischer Grundstruktur denkbar.[23] Eine solche wird nicht erst durch Funde von Ackerbaugeräten nachgewiesen, die hier zahlreich, dort selten sind. Ihr gehäuftes Auftreten ist nämlich vorwiegend Ausdruck eines in dieser Zone verbreiteten religiösen Brauchtums.

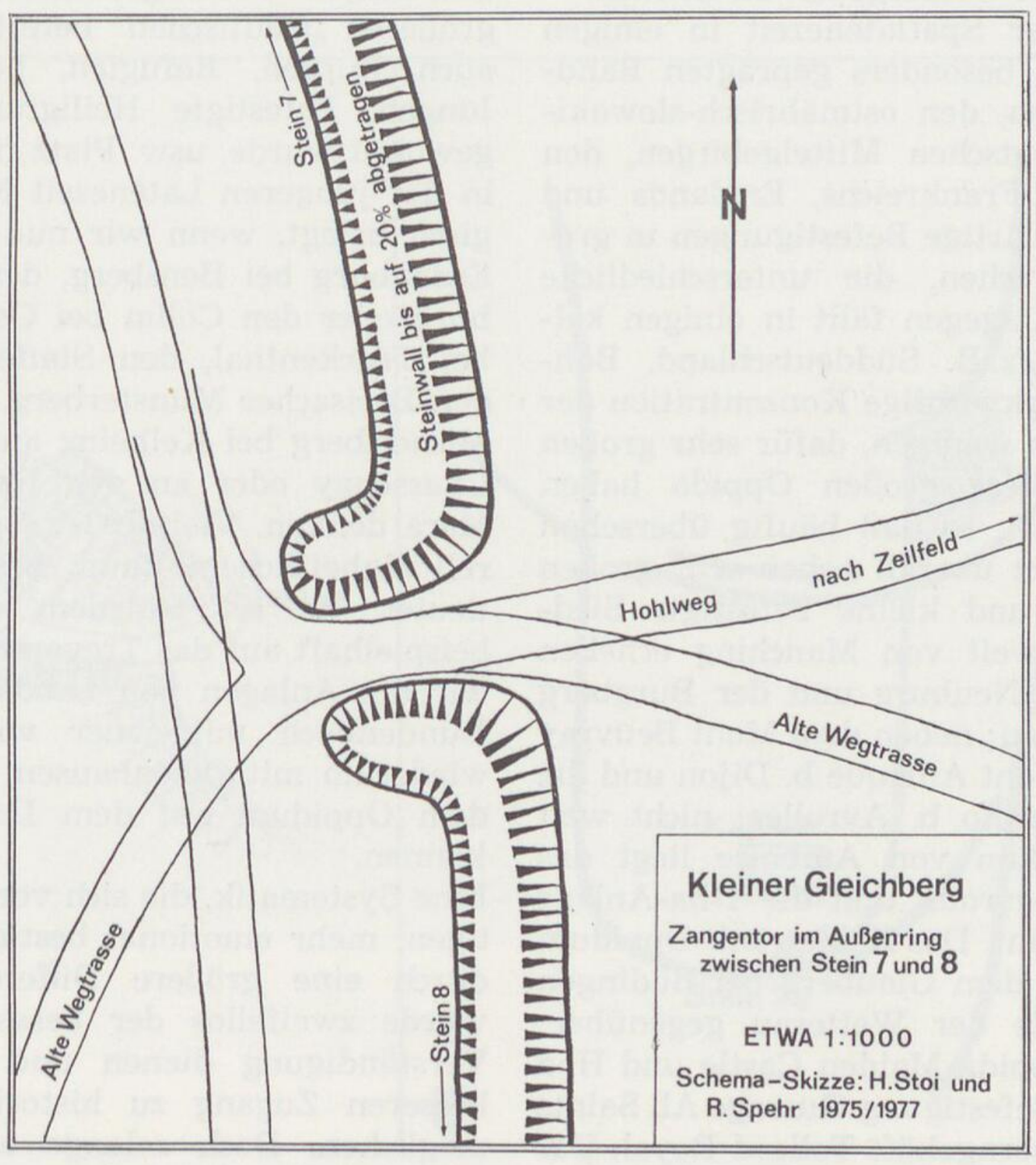


Abb. 18. Zangentor im spätlatènezeitlichen Außenwall des Steinsburg-Oppidums (Osttor).

Überall im Altertum bestanden befestigte Siedlungen nebeneinander, die sich in Größe, Macht und Funktion unterschieden, auch innerhalb kulturell einheitlicher Siedlungsräume. Um sich überhaupt verständigen zu können, zergliedert man sprachlich diesen Fluß der Erscheinungen in einzelne Gruppen mit unterschiedlichen Termini, wobei gemeinsame Merkmale stärker, Verschiedenheiten aber weniger stark betont werden. Denn „Einteilen“ ist Grundprinzip aller Erkenntnis. „Stadt“ war im Mittelalter sowohl Römhild als auch Coburg als auch Nürnberg. Doch welche Unterschiede zwischen ihnen! Und wie groß waren die Unterschiede zwischen den einzelnen Städten z. B. Latiums im 3. oder 2. Jahrhundert, etwa zwischen Ardea, Praeneste, Anagnia, Fregel-

23 Landwirtschaft bildete auch die Grundlage der griechischen Polis, d. h. die meisten Polites waren Bauern. Vor einigen Jahren hatte ich bei der Untersuchung über die Wirtschaftsstruktur des Steinsburg-Oppidums (R. Spehr 1975) auf das dem Berge im Westen zu Füßen liegende Becken (um Haina, Römhild, Sülzfeld, Westenfeld, Milz usw.) hingewiesen und es als engeres Wirkungsfeld des Oppidums bezeichnet. Die zu erschließenden Wechselbeziehungen zwischen Beckenlandschaft und Zentralsiedlung verstehe ich nach wie vor in erster Linie als agrarische: In diesem „Fruchtland“ liegen, wie bereits früher ausgeführt (vgl. Beilage 4) einzelne Flächen fruchtbareren und leichter zu bearbeitenden Bodens sowie einige Spätlatènesiedlungen. Zu letzteren werden im Laufe der Jahre gewiß noch mehrere hinzukommen, denn Neuentdeckungen aus jüngster Zeit zeigen, daß im Grabfeld mit großen Forschungslücken gerechnet werden muß. Wir werden allerdings schwerlich jemals nachweisen können, ob im Steinsburg-Oppidum wirklich Bauern in größerer Zahl ständig wohnten (so noch K. Peschel 1979, S. 44) und zu Saat, Pflege und Ernte auf die entfernten Felder zogen oder ob die Wirtschafts- und Sozialstruktur der „Zentralsiedlung“ ganz andere Schwerpunkte hatte. Wurden vielleicht doch alle Felder des „Fruchtlandes“ von den Bauern der überall verstreut liegenden Dörfer bestellt und kamen die Bauern nur zu bestimmten Anlässen in die „Stadt“?

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

lae, Tibur oder Rom! Und doch wurden sie zu Cäsars Zeiten alle mit den Sammelbegriffen *„poleis“* oder *„oppida“* (im Sinne von „Stadt“) bezeichnet, wenn sie befestigt und ständig bewohnt, religiöser, politischer und wirtschaftlicher Vorort eines Landgebietes waren, usw. . . . Vor allem aber mußten sie autonom sein und Stadtrecht besitzen.[24] Das Raster der Sprache, in der Worte an die Stelle von Begriffen treten müssen, ist viel zu grob, um feinere Unterschiede überhaupt wiedergeben zu können.

Es scheint, daß in der Spätlatènezeit in einigen kulturell und ethnisch besonders geprägten Randgebieten wie den Alpen, den ostmährisch-slowakischen Bergen, den deutschen Mittelgebirgen, den atlantischen Gebieten Frankreichs, Englands und Irlands kleinere, kastellartige Befestigungen in größerer Dichte vorherrschen, die unterschiedliche Funktionen besaßen. Dagegen fällt in einigen keltischen Kerngebieten (z. B. Süddeutschland, Böhmen, Mähren) eine merkwürdige Konzentration der Bevölkerung in einigen wenigen, dafür sehr großen Oppida auf.[25] Und diese großen Oppida haben unseren Blick fasziniert, so daß häufig übersehen wird, daß trotzdem fast überall neben sehr großen auch große, kleinere und kleine befestigte Siedlungen liegen. Nicht weit von Manching erheben sich der Stätteberg b. Neuburg und der Burgberg von Neuburg a. d. Donau; neben dem Mont Beuvray liegen das Oppidum Mont Affrique b. Dijon und die Kleinanlage Mont Avrollo b. Avrolles; nicht weit von dem 50-ha-Oppidum von Amboise liegt das 20-ha-Oppidum von Levroux und die 1-ha-Anlage von Le Chatelier b. Luant. Das Heidetränk-Oppidum und das Oppidum auf dem Glauberg bei Büdingen stehen sich am Rande der Wetterau gegenüber; nicht weit von den Oppida Maiden Castle und Hod Hill liegen die kleine Befestigung Gussage All Saints und das umwallte Bauerngehöft Tollard Royal. Das sind nur wenige aus einer großen Zahl von Beispielen, wobei extremen Unterschieden der äußeren Größe oft auch Unterschiede der Funktion und inneren Struktur entsprechen.

Der Begriff „Oppidum“ ist nicht an Anlagen irgendeiner bestimmten kulturellen Ausprägung der Latènekultur oder gar an keltisches Ethnos zu binden. Auch können wir die Erkenntnisse von J. Werner zur Struktur der Häduerhauptstadt Bibracte nicht wie mit einer Schablone auf andere oder gar alle Oppida übertragen. Man kann zwar das Steinsburg-Oppidum vergleichen einerseits mit Befestigungen wie dem Mettermich bei Brückenau, der Alteburg bei Arnstadt oder dem Alten Gleisberg bei Graitschen oder dem Burzelberg bei Hohburg, andererseits mit den Oppida Manching oder Stradonice. Doch gleichsetzen können wir es mit keiner dieser Anlagen (vgl. dagegen K. Peschel 1971), sondern nur mit Befestigungen annähernd verwandter Größe und Struktur, wie etwa der Milseburg, dem Glauberg, dem Dünsberg. Uns Heutigen steht es frei, den unstrukturierten Fluß von Übergängen zu gliedern und eine Systematik mit Neologismen spätlatènezeitlicher Befestigungen zu schaffen. Darin müßten kleinere neben großen „dörflichen“ befestigten Siedlungen, kleinere neben größeren „städtischen“ befestigten Siedlungen, aber auch Burgen, Refugien, befestigte Bergbausiedlungen, befestigte Heiligtümer, in denen auch gewohnt wurde, usw. Platz finden. Denn all dies ist in der jüngeren Latènezeit Mitteleuropas archäologisch belegt, wenn wir nur an Borremose, an die Erdenburg bei Bensberg, den Burzelberg bei Hohburg oder den Collm bei Oschatz, den Herrenberg bei Truckenthal, den Staffelberg, an Tarodunum, den Breisacher Münsterberg, an Grabenstetten, den Michelsberg bei Kelheim, an Le Crêt Chatelard bei Chassenay oder an den Havránok bei Liptovská Mara denken. Vielfalt ist sogar in engerem, kulturell einheitlichem Raum belegt, wie bereits angedeutet. Es sei trotzdem nochmals betont und beispielhaft auf das Treverergebiet hingewiesen, wo wir die Anlagen von Landscheid, Weiersbach und Bundenbach mit jener von Ehrang und diese wiederum mit Otzenhausen, mit Kastel Serrig und dem Oppidum auf dem Donnersberg vergleichen können.

Eine Systematik, die sich vor dem antiken und heutigen, mehr emotional bestimmten Sprachgebrauch durch eine größere Differenzierung auszeichnet, würde zweifellos der besseren wissenschaftlichen Verständigung dienen und vielleicht auch einen besseren Zugang zu historischen Wahrheiten ermöglichen. Doch solange eine solche Systematik fehlt, können wir die spätlatènezeitliche Steinsburg als die bedeutendste Befestigung zwischen Thüringer Wald und dem Main getrost weiterhin als Oppidum bezeichnen. Und dies gerade dann, wenn man „nach Caesar . . . definiert“.[26] Denn für die Befestigungen der Gallier, die sie *„dunum, briga“* oder ähnlich nannten, standen dem Römer nur die beiden Bezeichnungen *„oppidum“* und *„castellum“* (*refugium* erstmals vom Dionysios von Halikarnassos erläutert) zur Verfügung, also Begriffe der Interpretatio romana, die gewiß den meisten Anlagen mehr oder weniger Gewalt antun. Schon Cäsar sah sich gezwungen, gallische „Städte“ zu differenzieren und nicht nur einfach von *„oppidum“*, sondern auch von *„urbes“*, *„oppidum maximum“*, *„oppido . . . longe maximo et*

24 Nach der Definition des Servius in seinem Kommentar zu Vergils Aeneis, Buch IX, 605 – Bd. II, Rec. G. Thilo u. H. Hagen, Lipsiae 1884, ist ein Oppidum ein befestigter Wohnplatz mit öffentlichen Verwaltungsgebäuden, mit einem Heiligtum, einem Markt- und einem Versammlungsplatz. Über den Begriff „oppidum“ als altitalische „Burg“ und später als „Stadt“ vgl. E. Kornemann in Paulys RE 35, 1939, Sp. 708–725.

25 Die Oppida haben die Stammesverfassung nicht beseitigt. Es ist jedoch denkbar, daß die überall verstreut liegenden größeren und kleineren Oppida nicht nur in Gallien und Britannien, sondern auch in Süddeutschland, Böhmen und Mähren einen Keim zur Aufgliederung größerer landschaftlicher und stammlicher Einheiten in „Oppida-Territorien“ (Politiké Kora; civitates und pagi bei Caesar) gelegt haben könnten. Wenn nicht im Sinne eines politischen Herrschaftsgebietes, so vielleicht als Amphiktyonie – religiöse Koiné – kultgemeinschaftliches Friedensgebiet – mit religiösem und wirtschaftlichem Mittelpunkt.

26 K. Peschel 1978 a, S. 98.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

copiosissimo“ oder *„oppidum ... maximum munitissimumque*“, von *„oppidum apud eos maximae auctoritatis*“ oder *„pulcherrimam prope totius Galliae urbem, que et praesidio et ornamento sit civitat*i“ (b. G. I 38,4; I 23,1; VII 13,3; VII 55,4; VII 15,4) zu reden. Auch die provinziellen Befestigungen jener „Völker zwischen Germanen und Kelten“ am nördlichen Randsaum der Latènekultur Kleinen Gleichberg am meisten Gewalt antut. Der Tatbestand einer frühen „stadtartigen“ Siedlung und damit einer großartigen menschlichen Leistung wird von der Frage nach der ethnischen Selbstzuordnung der Oppidani im letzten Jahrhundert nicht berührt; auch dann nicht, wenn wir eines Tages von der „Keltizität“ des Steinsburg-Oppidums Abschied nehmen müßten.[27]

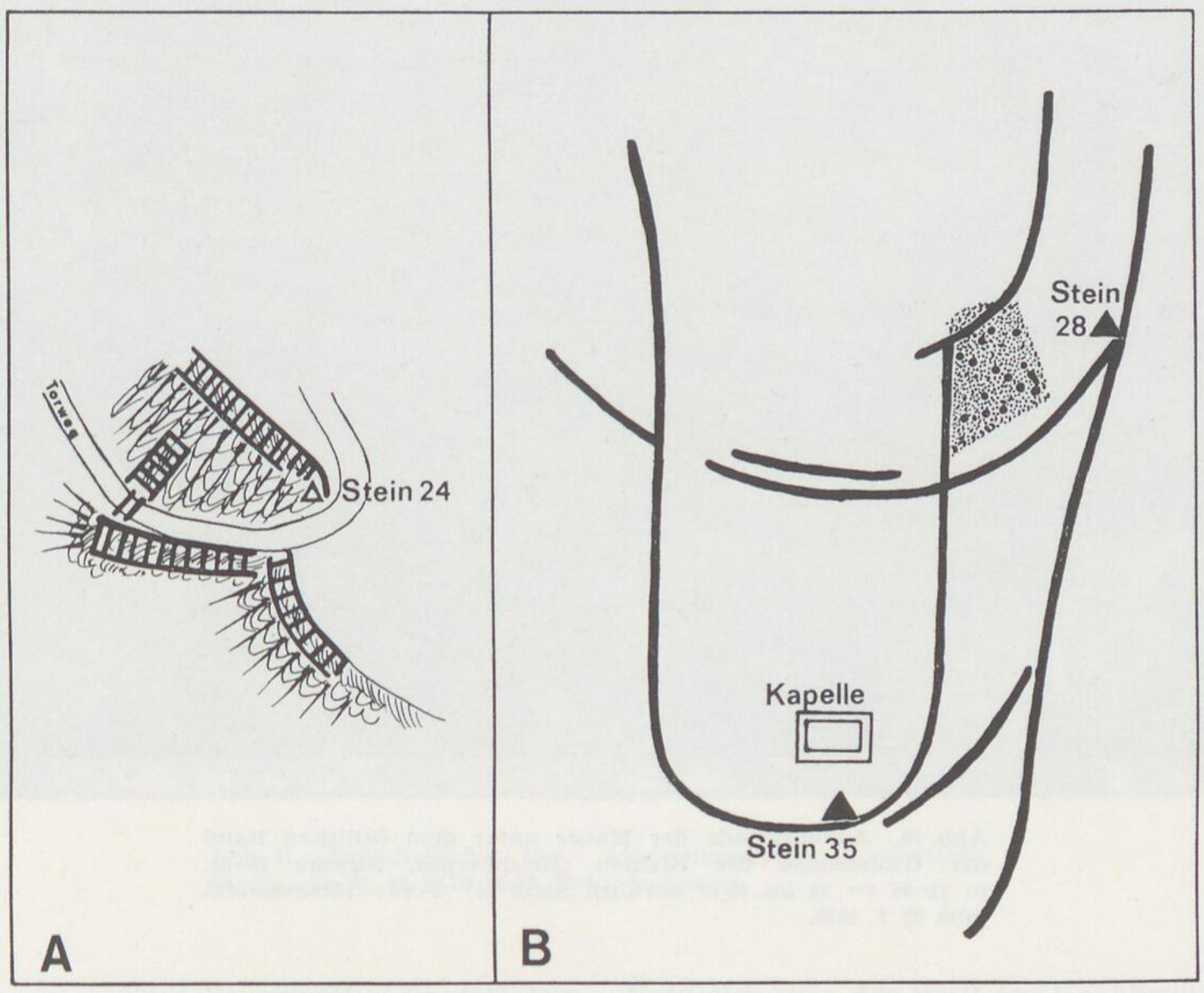


Abb. 19. A. Skizze A. Götzes von der Torkonstruktion bei Stein 24 aus dem Jahre 1935 (Umzeichnung R. Spehr, ohne Maßstab; Tagebuch XXI, 1935, S. 21 zum 25. 6. 1935). B. Skizze A. Götzes vom Wallverlauf am Südende der Akropolis aus dem Jahre 1935 (Umzeichnung R. Spehr, ohne Maßstab; Tagebuch XXII, 1935, S. 8 zum 22. 8. 1935).

hätte Cäsar mit *„oppidum*“ oder *„castellum*“ bezeichnen müssen, wenn er hier und dort nicht Zuflucht genommen hätte zu einer Umschreibung wie *„... oppidum autem Britanni vocant, cum silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consuerunt*“ (b. G. V 21,3). Streichen wir aber mit K. Peschel die Bezeichnung *„oppidum*“ für die 68-ha-Anlage der Steinsburg, so bleibt uns nach Cäsar nur noch *„castellum*“ als Terminus. Es ist nun leicht zu entscheiden, welches der beiden antiken Worte dem vorliegenden archäologischen Befund auf dem Doch genug des Streites um Definitionen! Kehren wir zu den Toren der Steinsburg zurück. An den Toranlagen der anderen Wälle habe ich kaum Neues beobachten können. Trotzdem seien einige Vermutungen erlaubt. Die charakteristischere Darstellung des Tores im Südwesten bei Stein 24 auf meinem Plan geht auf Beobachtungen und Skizzen von Götze selbst zurück (Abb. 19 A), die ich im Gelände bestätigt fand. Die Platzkontinuität für dieses Tor beginnt möglicherweise schon in der Urnenfelderzeit und endet im Spätlatène. Die vorliegende Gestaltung könnte auf einem Überlappungs-

27 Die Erbauer des spätlatènezeitlichen Steinsburg-Oppidums gehörten von Hause aus wahrscheinlich zu einem im Mittelgebirgsraum alteingesessenen, in der Hallstatt- und älteren Latènezeit wohl keltisierten Stamm. Sie waren gewiß von der blühenden Kultur keltischer Zentren in Süddeutschland und Böhmen fasziniert. Trotzdem hatten sie sich den verschiedensten Einflüssen aus dem „germanischen“ Raum an Saale und mittlerer Elbe geöffnet, und es muß mit der

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Abb. 20. Außenfassade der Mauer unter dem östlichen Rand der Gipfelebene des Kleinen Gleichberges, Strecke 28–35, m 72–94 (= 18 bis 40 m nördlich Stein 35). Foto: Götze-Sandel vom 22. 8. 1935.

(Tangential-)Tor der Früh- oder Mittellatènezeit basieren, das im Spätlatène möglicherweise „zangentorartig" verändert wurde. Solch eine endlatènezeitliche Überformung einer älteren Toranlage könnte auch dem Tor im Norden bei Stein 19 seine jetzige Form mit der einbiegenden, verbreiterten östlichen Torwange gegeben haben.

Die Toreinfahrt bei Stein 20 führt schräg durch den Wall nach dem Prinzip skäisch angelegter Überlappungstore. Das gleiche gilt für die komplizierte Torkonstruktion mit drei Tordurchfahrten im Südosten bei Stein 23 und 23a. Der überkommene Befund der Spätlatènezeit scheint anzudeuten, daß hier beide Wälle (Strecke 22–23–23a und 21–24) in Funktion waren. Nach dem Passieren des Tores 50 m nordöstlich unterhalb Stein 23 konnte der innere Wall sowohl in dem nördlichen Tor (bei Stein 23) als auch in einem Durchlaß 150 m weiter südwestlich (bei Punkt 23a) durchfahren werden. Demnach müßte Strecke 23–23a die Funktion eines innen als Riegel vor das Tor geschobenen Sperrwalles erfüllt haben. Doch dies sind Spekulationen, zumal bei dem vorliegenden Zerstörungsgrad und der Tatsache, daß in diesem Bereich ebenso wie an fast allen anderen Wallstrecken mehrere Bauphasen sich überlagern. Die Torgasse in Wallstrecke 22–23 bei Grenzstein 80 ist nicht schräg, sondern gerade geführt. Es besteht jedoch die Möglichkeit, daß dicht

Möglichkeit gerechnet werden, daß unser Oppidum nicht nur in das zivilisatorische, sondern in der ersten Hälfte des 1. Jh. sogar in das politische Kraftfeld germanischer Stämme geraten war (zur fortschreitenden Germanisierung des Mittelgebirgsraumes – „Nordwestblock" – während der Latènezeit siehe auch den Linguisten: H. Kühn, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 106, 1977, S. 321–346). Denn diese Zeit ist gerade jene, in der germanische Gruppen der südlichen Jastorfkultur zwischen Saale, Elbe, Oder und Warthe einen soziologischen Wandel durchlaufen und von neuartigen religiösen Ideen erreicht werden. Von Unruhe erfaßt kommt es zur Ausbildung kriegerischer Gefolgschaften mit elitärem Anspruch, die durch Eroberungszüge zur Änderung der politischen Zustände führen. Nach einer ansprechenden Hypothese von K. Peschel (1978 b) bilden diese Kriegergruppen (frühe Waffengräber der Oder-Warthe-Gruppe) die Keimzelle der „suebischen" Stammesgruppe. Zur maßgebenden Beteiligung religiöser Faktoren bei der Ethnosbildung siehe neben vielen anderen L. Schmidt, Volksglaube und Volksbrauch. Gestalten, Gebilde, Gebärden, Berlin 1966, u. a. S. 134. „Die Heiligkeit haftet der Gemeinschaft an, auch wenn sie sich vom Stamm zum Staat und zur Nation entwickelt und damit allmählich säkularisiert" (G. van der Leeuw 1933, S. 249).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Abb. 21. Außenfassade der Akropolismauer, Nordostecke, Strecke 33–34, m 22,50–26,50. Foto: R. Spehr.

vor dem Tor ein kurzer Sperrwall (Lünette) lag, wenn es sich bei dem anscheinend zweigeteilten Wall nicht um den Rest eines älteren, weiter unten entlanglaufenden Wallringes handelt. Ob im Westen die Strecke 25–26 bei Stein 18 ein Tor besaß, ist wegen der Zerstörungen nicht auszumachen. Auch zu den sehr wahrscheinlichen Steilaufgängen (mit Toren?) zwischen Stein 25 und 26 und zwischen Stein 22 und 27 kann wegen der dort lagernden verrutschten Basaltmassen nichts gesagt werden. Merkwürdig sind die den Berg hinabgreifenden großen Wangen des Tores in Strecke 26–27 (26–26a): Gewiß haben die verschiedensten Zeiten gerade an diesem Tor gebaut, was eine Deutung erschwert. Bereits C. Kümpel bemerkte die nach außen umbiegenden Wallarme, von deren tatsächlichem Vorhandensein man sich noch heute überzeugen kann. A. Götze hat sie anscheinend mit neuzeitlichen Steinbruchsarbeiten in Verbindung gebracht, denn sonst hätte er seine Gedanken hierzu mindestens im Tagebuch festgehalten. Ich sehe in den beiden Wallzungen eine Spezifik dieses Tores, sei es, daß sie den Torweg durch eine Gasse nach außen (verwandt der *Clavicula*-Konstruktion) verlängern sollten, oder sei es, daß es nach unten abgerollter Schutt zweier Tortürme ist.

Natürlich war der Wall am Grabbrunnen nicht losgelöst von den übrigen Wallsystemen. Er endet nämlich nicht bei den Katastersteinen 11 und 13, sondern reicht direkt bis an den Steilhang heran. Denn nördlich von Stein 11 fällt eine deutliche Rippe entlang des Fußweges zum Gipfel auf, in der ich das Anschlußstück des Grabbrunnenwalles an die Zentralmauer Strecke 21–24 erblicke. Da selbstverständlich auch der vom Grabbrunnenwall (Strecke 11–12–13) eingeschlossene Siedlungsraum zugänglich sein mußte, kann man bei Stein 13 nordwestlich des sog. „Seeberhäuschens", direkt am Fuße des Steilhanges, ein Tor vermuten, das freilich der Steingewinnung und dem Wegebau restlos zum Opfer gefallen ist. Alte Wegtrassen erreichen nämlich, vom Tor in Strecke 3–4 schräg den Berg heraufkommend, den natürlichen Absatz unterhalb der großen Böschung und dürften dann im Zuge des modernen Weges horizontal nach Südosten weitergelaufen sein, dicht oberhalb vom und parallel mit dem Neuen Ulmenweg.

Die Akropolis selbst (Abb. 21 und 22) besitzt zwei mächtige Tore, die anscheinend beide im Spätlatène noch genutzt wurden, wenn sie auch älter sein dürften. Ihr heutiger Zustand läßt darauf schließen,

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Abb. 22. Innere Nordostecke der Akropolismauer, Strecke 33–34, m 31,75; von Südwest. Foto A. Götze aus dem Jahre 1900.

daß beide seit Jahrhunderten nicht mehr passierbar sind. Auf der Westseite führt die Gasse des Tores gerade durch den Wall (Strecke 33–36). Ein freier und geradliniger Ausgang aus dieser tiefliegenden, steil emporsteigenden Gasse ist oben auf dem Plateau durch einen kleinen vorgelagerten Querwall gesperrt, der vielleicht sogar Teil eines Systems von Torkammern ist.[28] Ich halte diese Torsperre für latènezeitlich, möglicherweise ist sie sogar spätlatènezeitlich. Unterhalb dieses Tores breitet sich am Hange eine Geröllhalde aus, die nicht unbedingt natürlich sein muß, sondern auf abgestürzte Verstärkungsbauten an den Torwangen zurückgehen könnte. Die ganze Torgasse ist meterhoch mit Steinmassen verfüllt, und es scheint mir, als sei dies bewußt geschehen. Man könnte sich fragen, ob der „Verschluß" des Tores bei einer Belagerung des Oppidums am Ende der Latènezeit oder erst über 1 000 Jahre später im Mittelalter erfolgte, als die Akropolis als Refugium[29] diente und auch die Wallfahrtskapelle eines gewissen Schutzes bedurfte.

Der Zugang zum zweiten Akropolistor im Südosten (Strecke 34–35) führt auf einem Absatz des Berges entlang um mehr als ein Drittel um den Gipfelring herum, was eine wehrtechnisch gute Ausnutzung der natürlichen Gegebenheiten des Gipfels darstellt (Abb. 19 B). Die skäisch angelegte Torgasse durchquert südlich von Stein 28 auf 75 m ein großes Feld von Mauertrümmern unterhalb eines Grates festen Felsens am Plateaurande (Abb. 20). Möglicherweise ist dieses Tangentialtor später angelegt als das Westtor in Strecke 33–36. Schon Götze vermutete aus dem Einbinden des kurzen Sperrwalles Strecke 33–32 in den Akropoliswall Strecke 33–34–35–36–

28 In seinem Tagebuch XX, 1934/35, S. 24 zum 13. 10. 1933, nennt Götze diesen Eingang „Clavicula"-Tor, was anscheinend auf die beiden kurzen Steinrippen Bezug nimmt, die den nördlichen Teil des innen vorgelagerten Querwalles mit der Akropolismauer verbinden. Bilden diese drei Teile tatsächlich eine bauliche Einheit, wäre die Konstruktion der Clavicula zumindest verwandt, auch wenn diese immer einen innenschildigen Torwangenhaken besitzt.

29 Ich konnte selbst feststellen, daß sich einzelne mittelalterliche Scherben über die ganze Innenfläche der Akropolis verstreut finden. Auch sind viele der über 400 Eisen- und Bronzefunde des 6. bis 16. Jh. vom Kleinen Gleichberg, auch von der Akropolis, nur mit einer Funktion seiner versteckten Schlupfwinkel, von Wällen und Blockmeeren umgebenen, schwer zugänglichen Räume als Refugium in Zeiten der Not erklärbar. Sogar am Ende des 2. Weltkrieges diente die Steinsburg den Römhildern als Zufluchtsort und Versteck.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Abb. 23. Steinfundamente einer „Wohnung“ am Westabhang der Steinsburg, Raum XXXII, neben m 25–30 des Walles Strecke 30–31; von Süd. Foto: A. Götze aus dem Jahre 1900.

33, daß dieser später angelegt wurde als jener. Ebenso vermutete er, wie vor ihm schon G. Jacob, in dem jetzigen Durchlaß bei Stein 32 ein antikes Tor.

Um die nördliche Hälfte des Berges laufen unterhalb einer Geländestufe wallartige Blockmeere herum, die Götze für ältere verfallene Mauern ansah und mit den Steinen 14 – 15 – 16 –17 seines Katasters versah. Diese Geröllstreifen halte ich für überwiegend natürlich entstandene Basaltfelder. Es ist naheliegend, daß man den flacheren Hang oberhalb dieser Stufe für Wohnzwecke nutzbar machte, indem man alle dort herumliegenden Steine nach unten an den Rand des Geröllfeldes rollte oder an Ort und Stelle zum Bau von Hausterrassen verwendete. Auf diese Weise entstanden wie von selbst ringwallartige Annäherungshindernisse.

Vergleichbare Verhältnisse scheinen mir auch am Großen Gleichberg vorzuliegen. Die durch höchst verdienstvolle Bemühungen von B. W. Bahn[30] dort jetzt aufgefundenen beiden schwachen Basaltwälle halte ich nicht primär für Wehranlagen, sondern für Einfassungen vielleicht schon latènezeitlicher riesiger Viehkrale. Das Entstehen dieser „Wälle“ ist meines Erachtens verbunden mit dem Wegräumen der Basaltsteine aus großen Bereichen der sonnigen und flacheren Westseite des Berges, um Bewegungsraum für Tiere und vielleicht sogar Weideflächen zu gewinnen. Des weiteren möchte ich betonen, daß die seit G. Neumann angenommene Datierung der „Rentmauer“ in die Urnenfelderzeit nur als eine Vermutung verstanden werden kann (daneben jetzt neuerdings Latènefunde, mehrere mittelalterliche Eisenfunde). Auch die neuen reicheren Scherbenfunde ändern hieran wenig, sie zwingen höchstens zum Überdenken jener alten Theorie von einem Refugium. Ich bin überzeugt, daß der Berggipfel auch zur Latènezeit eine ganz spezielle, uns noch unbekannte Funktion zu erfüllen hatte und wir durchaus mit Bauresten aus dieser Zeit rechnen müssen. Vielleicht gehörte er gar zum Steinsburg-Oppidum, wenn auch im weitesten Sinne des Wortes.

Auch in der Strecke 29–30 vermag ich keinen Wall zu erkennen; auch hier sind die Steine des Oberen Tiergärtleins lediglich entlang dem Rande des Steil-

30 B. W. Bahn 1977.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

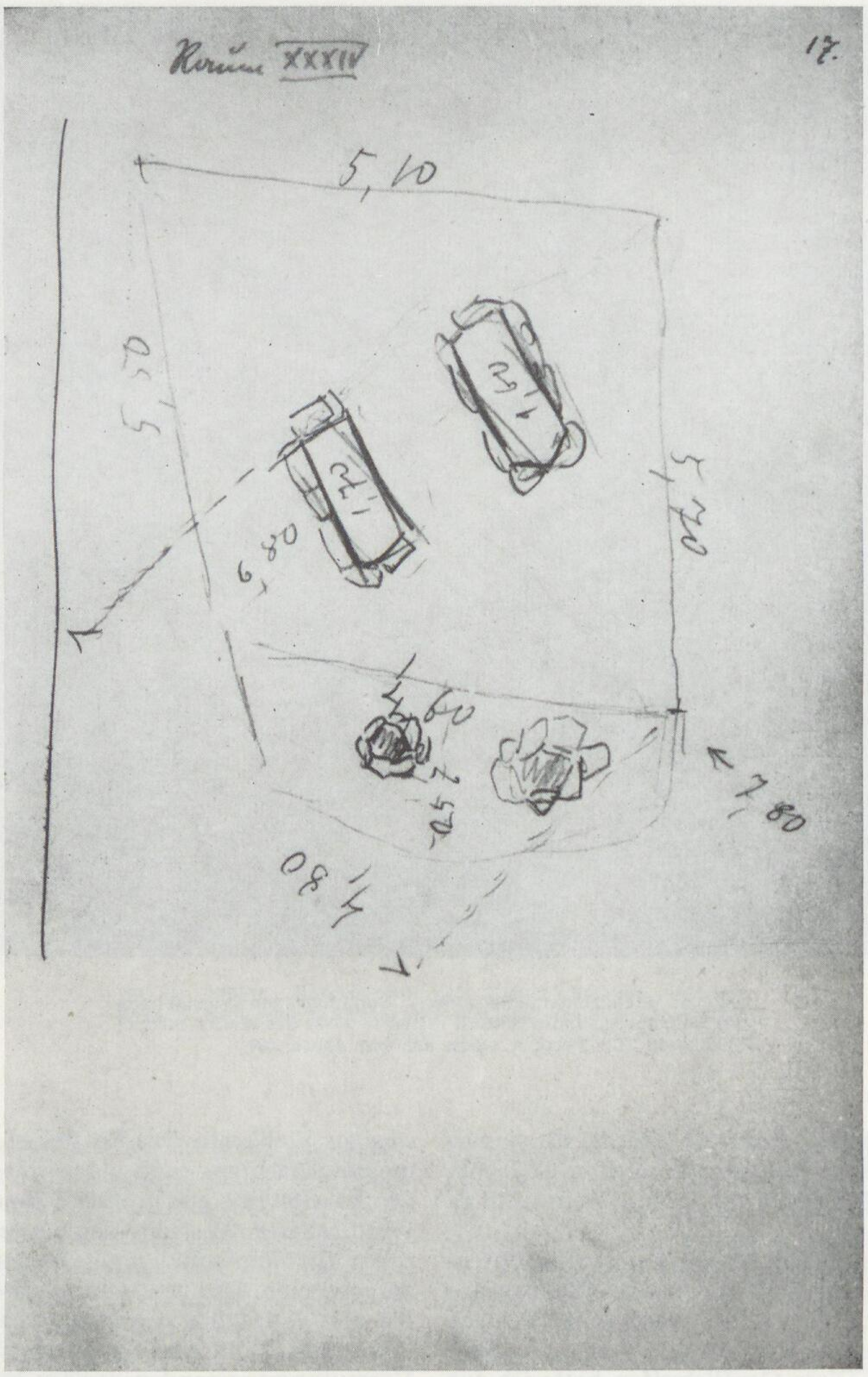


Abb. 24. „Mausoleum“ auf der Akropolis des Steinsburg-Oppidums. Vermessungsskizze von A. Götze aus seinem Tagebuch I, 1900, S. 17.

hanges aufgehäuft, so daß eine geschlossene Begrenzungslinie entstand.
An mehreren Stellen des Berges liegen ovale und längliche Steinhügel, die namentlich auf der Akropolis (dort 10 bis 13 Stück) noch einigermaßen erhalten sind. Schon G. Jacob hatte in ihnen ohne Erfolg graben lassen. A. Götze hat einige davon freigelegt und sie daraufhin immer wieder als Grabstätten gedeutet.[31] Neue Gesichtspunkte hierzu liegen nicht vor, doch möchte ich die Aufmerksam-

31 Im Jahre 1900 ließ A. Götze einen der ovalen Steinhügel auf der Gipfelebene freilegen. Es handelt sich um einen der beiden mittleren Hügel einer Gruppe von 4 Stück, die genau in der Mitte der Ebene östlich des Gipfelweges etwa 40 m nordnordwestlich von Stein 34 liegen. Es war ein niedriger ovaler Basaltsteinhaufen von 5,70 m Länge (N–S) und 4 m Breite. Der Haufen enthielt in der Mitte eine länglich ovale Steinsetzung (wohl hohle Grabkammer?) von etwa 1,75 m Länge und etwa 0,75 m Breite. Darin: „Über dem gewachsenen Boden breitete sich im Raume a eine dünne, fettige, schwarze Erdschicht aus“. Am Nordende des Steinhügels traf man auf zwei mit Steinplatten ausgelegte, kleine Rundgruben, deren Hohlräume zum Teil noch gut erhalten waren. „Von Artefacten wurde in der ganzen Anlage nur wenig

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

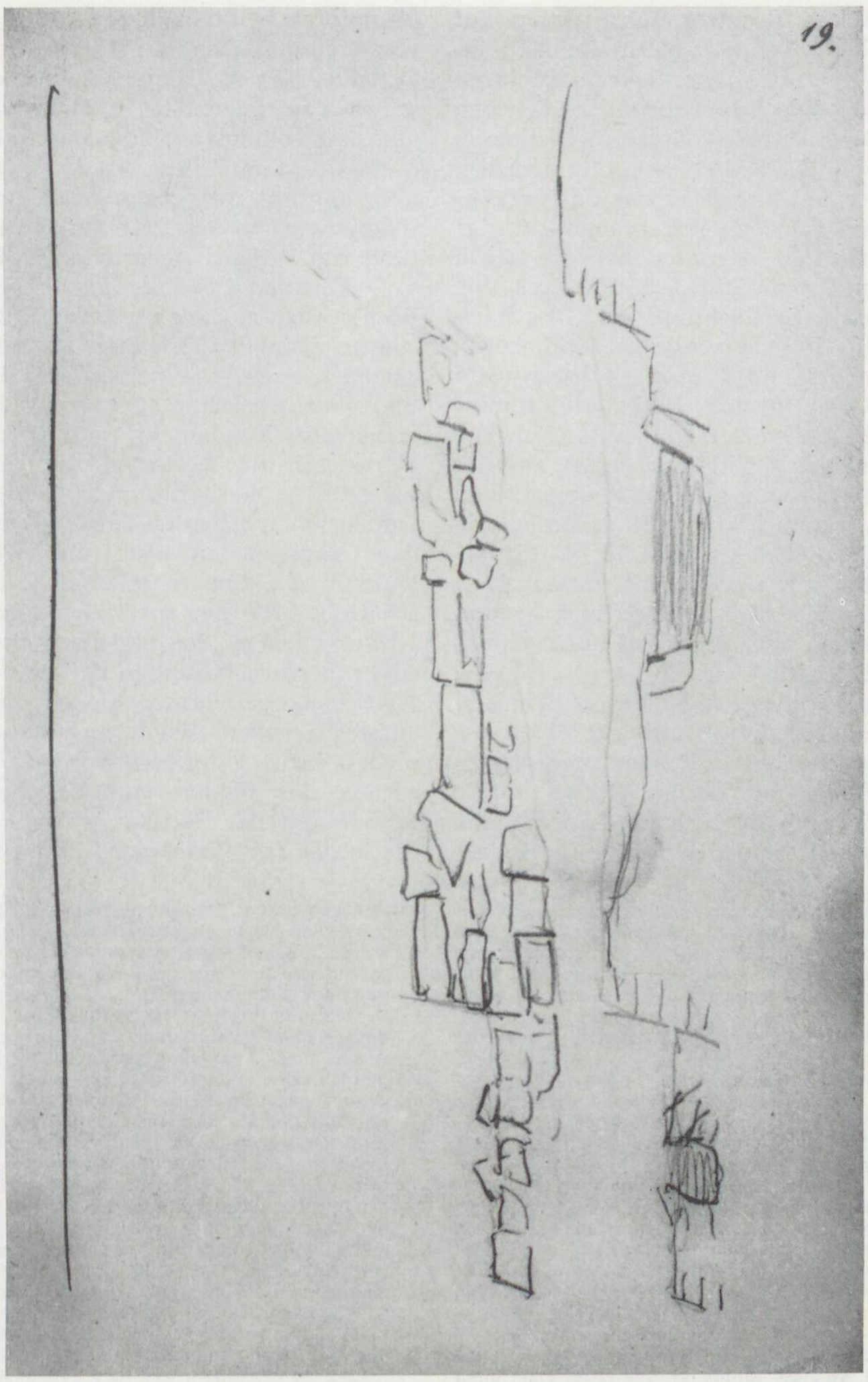


Abb. 25. „Mausoleum“ auf der Akropolis. Skizzen der Seitenansicht und des Querschnittes. Aus A. Götzes Tagebuch I, 1900, S. 19.

gefunden: Zwischen den Steinen der Packung von a ein steinerner Bohrzapfen, einige Stücke Sandstein ... und einige Thongefäßscherben; letztere auch im Raume a (Grabkammer); in b und c (nördliche Rundgruben) einige Scherben, und über der Deckplatte von c ein typischer Feuerstein-Schaber. Ferner wurde das Bruchstück eines Thon-Wirtels mit äquatorialer Kerbenverzierung und einige Stückchen Holzkohle gefunden. Die Scherben stammen von vielen, sehr verschiedenen Gefäßen; es sind meist grobe dickwandige, und nur wenige feinere Scherben, bei keiner ist der Gebrauch der Drehscheibe bemerkbar ...“. Götze rechnet im folgenden mit der Möglichkeit, daß die Scherben zufällig zwischen die Steine des Hügels geraten sind. Er betont das Fehlen von Knochen. Verbleib der Funde: Ehemaliges Museum für Völkerkunde Berlin II b 2598–2606 (E. J. 85. 1900; Inv. II 80. 1900; Akten 342. 1900), im Jahre 1975 noch verschollen. Im Jahre 1902 ließ Götze einen anderen Steinhügel freilegen. Auch dieser liegt in der Mitte der Gipfelebene, aber westlich des Weges, 8 m östlich vom Innenrand des Walles Strecke 33/36, bei m 139–144. Es war ein ovaler Steinhügel von 6,10 m Länge (N–S) und 4 m Breite, der am südlichen Ende wieder einen ovalen Anbau aufwies. Dieser hatte 0,70 m Länge (N–S) und 1,50 m Breite und war exakt halbkreisförmig aus Basaltsteinen gesetzt. „In der Hauptpackung einige Sand-Reibsteine. Am Grunde Platten flach; dazwischen einige Scherben“ (Handschriftliches Tagebuch II, 1902, S. 7 f. mit Vermessungsskizze, zum 18. 5. 1900. Vgl. auch Tagebuch IV, 1903/05, S. 41 zum 31. 7. 1905: „R XXXIV, der ‚Anbau‘ des von mir zuletzt (1902) untersuchten Grabes (alte u. mittelalterliche Scherben), letztere zwischen den untersten Steinen“. Vgl. auch A. Götze 1922, S. 54 und 76). Verbleib der Funde: Ehemaliges Museum für Völkerkunde Berlin ohne Inv.-Nr. (E. J. 19.02; Inv. II 136.02; Akten 657.02), im Jahre 1975 noch verschollen.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

keit auf eine größere Rechteck-Substruktion auf der Akropolis lenken, die unter solch einem Stein-„Grabhügel“ zum Vorschein kam. Sakrale Funktion für die etwa 1 ha große Gipfelebene des Kleinen Gleichberges ist bereits von A. Götze, G. Neumann und jetzt auch von K. Peschel vermutet worden. Freilich können wir dies mangels direkter Fundhinweise nicht belegen, sondern nur erahnen. Einige Funde der Frühlatènezeit, darunter mehrere Fibeln (Steinsburgmuseum Nr. = StM 3 256; 3 981; 3 978), ein auf der Drehbank abgedrehtes Stück eines Halsringes (StM 3 583), eine Lanzenspitze (StM 4 865), ein Schwertstück (StM 6 612), ein Ortband (StM 6 616) weisen auf eine gewisse Besiedlung zumindest des nördlichen Teiles der Akropolis (Burg?).[32] Das völlige Fehlen von Spätlatènefunden auf der gesamten Akropolis ist wohl nur mit ihrer sakralen Funktion zur Spätzeit zu erklären. Von Bedeutung sind gewiß auch jene ehemals etwa 12 bis 13 verstreut liegenden, bis jetzt nur flüchtig untersuchten Trichtergruben von bis zu 5 m Durchmesser und 1 m Tiefe.[33] Sollten sie etwa doch viel tiefer hinabreichen und auf „Schächte“ weisen?

Bei dem erwähnten Bauwerk (siehe Plan Beilage 1 unter „Mausoleum“) handelt es sich um einen aus unbehauenen Basaltsteinen errichteten, schiefrechteckigen Sockel (Postament, Bathron) etwa in der Mitte der Akropolis, doch an wenig markanter Stelle (120 m nordnordöstlich von der Südspitze des Steinsburggipfels = Stein 35, etwa 13 m nordnordwestlich von Stein 34). Der Bau liegt nämlich an leicht nach Osten geneigtem Hange dicht nördlich vor einem schwach ansteigenden Geländeabsatz, der den Beginn des schmaleren südlichen, aber höchsten und imposantesten Teiles der Akropolis markiert. Ein ursprünglich hier befindlicher großer „Steingrabhügel“ wurde 1899 von Forstarbeitern unter Anleitung von Richard Ackermann und des Oberförsters a. D. Ferdinand Stötzer abgetragen. Dabei kam ein Rechteckbau zutage. Auch der Hildburghäuser Constantin Kümpel war bei der „Ausgrabung“ zeitweise zugegen. Als A. Götze im Mai 1900 erstmals die Steinsburg besuchte, nahm er das bereits vollständig freigelegte Fundament notdürftig auf und publizierte es in der Zeitschrift für Ethnologie 32, 1900, als „die an hervorragender Stelle und in großen Dimensionen erbaute Grabstätte zweier hochstehenden, angesehenen Persönlichkeiten, ein Mausoleum“.[34] A. Götze schreibt über die beiden Grabschächte: „Die beiden Gräber sind im Lichten nur 1,70 und 1,60 m lang und oben etwa ½ m breit und sind mit schräggestellten platten Steinen ausgesetzt. Als ich sie sah, waren sie ebenso, wie die beiden runden Gruben, schon ausgeräumt; es soll aber nichts darin gefunden worden sein.“ Götze versuchte, das Fehlen von Knochen oder Leichenbrand[35] mit der Zersetzungskraft der Atmosphäre, die in der fast „erdfreien“ Steinpackung und durch

32 Eine kleine Auswahl späthallstatt- und frühlatènezeitlicher Fundmaterialien von der Akropolis (Raum XXXIV) lege ich auf Abb. 32 vor. Nr. 1 bis 5 stammen vom „Mausoleum“ oder aus seiner Nähe und sind im Text erwähnt. Nr. 6 bis 26 werden im folgenden beschrieben: 6 – Oberfläche schwärzlich, über der mit Fingernageleindrücken gekerbten Wulstleiste geglättet, darunter gerauht (StM 4714); aus der „Wohngrube“ dicht südlich Stein 33; siehe Anm. 33. 7 – Einzelfund 40 m südlich Stein 33 in 0,40 m Tiefe gefunden 1912 von R. Meisch, Haina (StM 4705). 8 – Oberfläche braun, gut geglättet; gefunden am 19. 9. 1939 im Ausgrabungsschutt vor der Ostwand der Michaelskapelle (StM 5223). 9 – Einzelfund auf dem Mittelweg 30 Schritt = 20 m südlich Stein 33, gefunden am 30. 9. 1936 von A. Götze (StM 3981). 10 – Einzelfund oberflächlich auf der Gipfelebene, gefunden 1928 von Seeber, Haina (StM 3980). 11 – drei Scherben einer Schale mit brauner, sehr gut geglätteter Oberfläche (StM 4754); gefunden am 19. 8. 1935 von A. Götze bei Vermessungsarbeiten in R XXXV, Strecke 34–35 bzw. 28–35, Mauer östlich der Schutzhütte, vgl. Abb. 20. 12–26 – Freilegung der inneren Mauerfassade durch A. Götze an der Nordostecke des Gipfelringes, Strecke 33–34, m 31,75, am 20. 7. 1908; (vgl. Abb. 22) Funde in der alten Oberfläche (Kulturschicht) in etwa 50 cm Tiefe (= Unterkante der Mauer 47 cm unter der Waldoberfläche); 12 – Oberfläche hellbraun (StM 3266); 13 – Oberfläche dunkelgrau, glänzend (StM 3266); 14 – Oberfläche hellbraun (StM 3266); 15 – Oberfläche braun, glänzend; gefunden 1908 bei Vermessungsarbeiten an der Ausgrabungsstelle (SM 3270); 16 – drei Bruchstücke einer Drehscheibenschale, Oberfläche rotbraun bis ockergelb, gut geglättet, feinster rötlicher Ton (StM 3264); 17 – Oberfläche graubraun (StM 3266); 18 – Oberfläche grau, sekundär gebrannt (StM 3266); 19 – Scherbenrondell, Oberfläche grau, innen schwärzlich (StM 3267); 20 – Oberfläche hellbraun bis graubraun (StM 3261); 21 – tiefe Fingernageleindrücke, Oberfläche außen braun, innen grau (StM 3260); 22 – Oberfläche dunkelgrau-schwärzlich, gut geglättet, gefunden im April 1975 von H. Ullmann u. G. Stoi im Abraum der Ausgrabung von Götze, zusammen mit zahlreichen anderen Scherben; 23 – eine von mehreren Scherben mit eingeschnittener, wirrer Kratzverzierung, Oberfläche graubraun (StM 3263); 24 – Kammstrich, Oberfläche braun (StM 3262); 25 – Oberfläche hellbraun, gut geglättet (StM 3265); 26 – gefunden im Abraum der Götzeschen Grabung von C. Kade am 27. 4. 1924 (StM 3256); ferner: weitere Scherben, mehrere Webstuhlgewichte in Bruchstücken, Eisenring (StM 3267, 3270, 3258, 3257).

33 G. Jacob und C. Kümpel hielten sie für Erdwohnungen, Wachstationen, Zisternen oder Getreidevorratsgruben. In einigen wurde sondiert, doch eine Abdichtung mit Lehm wurde nicht gefunden. – In seiner großangelegten Monographie, die jedoch nach der 2. Lieferung auf S. 64 steckengeblieben ist, schreibt C. Kümpel 1922 b, S. 56: „Links und rechts des Weges auf dem Plateau lagen früher elf Trichtergruben in regelmäßiger Anordnung. Jetzt sind nur noch fünf dieser Gruben vorhanden, die anderen verschüttet. ... Eine dieser Trichtergruben auf dem Plateau wurde für ein Bergfest hergerichtet: Bei der Untersuchung des Bodens dieser Trichtergrube fand Dr. Jacob s. Z. mehrere Tonwirtel und auch einige Eisenteile unbestimmbaren Charakters.“ Vgl. auch C. Kümpel 1922 a, S. 43 f., S. 30. Am 12. und 13. 7. 1909 ließ A. Götze eine Rundgrube dicht südlich von Stein 33 ausräumen, wobei er einige gerauhte Scherben vielleicht der Späthallstatt-Frühlatènezeit und das Bruchstück einer Schiebemühle fand (vgl. K. Peschel 1962, S. 106 und 25, Taf. 15 C; dort Datierung der Scherbe in die Hügelgräberbronzezeit; hier Abb. 32,6).

34 G. Neumann 1953, S. 703, über die Akropolis und das Grabmal: „Denn in ihrer Mitte ist noch heute nahe der Ostmauer das steinerne Fundament eines größeren Gebäudes einigermaßen zu erkennen, nur hier haben sich eine Anzahl Grablegen, offenbar für bevorzugte Tote, gefunden ...“.

35 C. Kümpel 1922 b, S. 57, schreibt über den apsidialen Vorbau: „Im Vorhof war in ovaler Form eine Steinkammer, 1,50 m lang, 0,80 m breit und 0,50 m tief, im Boden versenkt, aufgemauert und oben mit flachen Steinen abgedeckt. ... Bei der sehr sorgfältigen Untersuchung wurden aber nur Spuren von Menschenknochen und ein kleines Tongefäß gefunden ...“ C. Kümpel 1921, Nr. II 291, „Schüsselchen mit Menschenknochen. Dieses Gefäß wurde aus einem kleinen Grab im Vorbau des sogenannten Keltenbaues auf dem Plateau genommen. Es enthielt nur Basalterde. Die Knochenreste wurden in dem Grabe gesammelt. Das Skelett war also fast vollständig verwest.“ C. Kümpel 1922 a, S. 32, rechnet die Knochenreste aus dem Vorbau einem Kinde zu und fährt fort: „Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieses Grab dem Mittelalter angehört ...“; vgl. auch S. 44. Leider können wir diese Angaben nicht verwerten, weniger wegen der bekannten psychischen Verformung Kümpels (überdurchschnittlicher Geltungsdrang), sondern vielmehr wegen der Tatsache, daß er das „Grab“ nicht selbst geborgen, sondern wie die meisten seiner Funde von Arbeitern aufgekauft hat. Und diese Arbeiter haben nachweislich Fundumstände des Kaufpreises wegen manipuliert und haben sowohl Kümpel als auch später Götze nachweislich manchen Bären aufgebunden.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

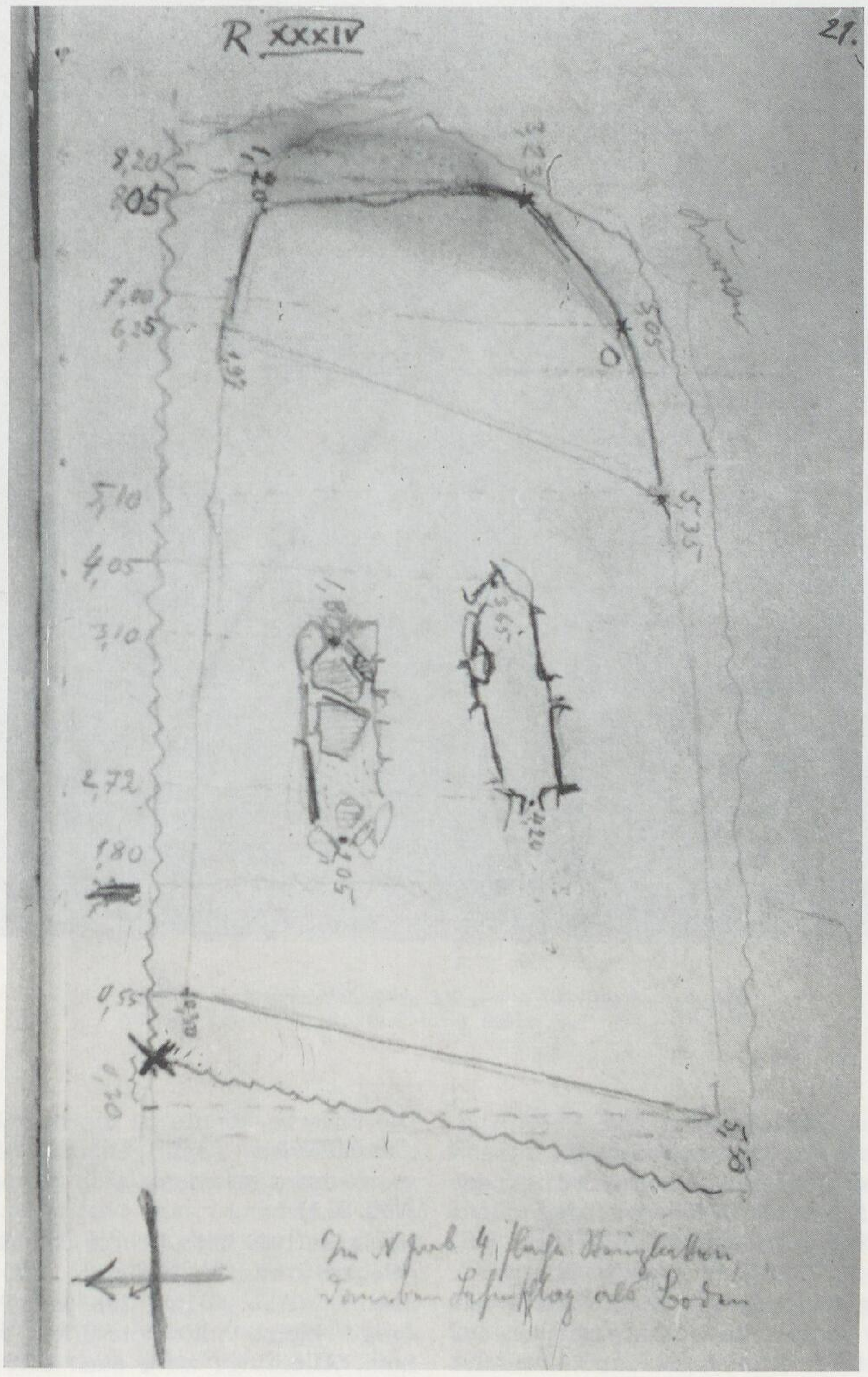


Abb. 26. „Mausoleum" auf der Akropolis. Zweite Vermessungsskizze von A. Götze nach erneuter Freilegung. Aus seinem Tagebuch VI, 1909/10, S. 21 zum 22. 7. 1909.

den lockeren Untergrund ungehindert angreifen kann, zu erklären. Die Kürze der Grabkammern scheint ihm auf Hockergräber zu deuten. Auf den Abb. 24 und 25 gebe ich seine Tagebuchskizzen von 1900 wieder. Zwei Jahre später schreibt er nach der Befragung des Hainaer Waldarbeiters Richard Meisch in sein Tagebuch (II, 1902, S. 6): „Meisch sagt: als er das Mausoleum ausgegraben wurde, lag am unteren Ende des einen Grabes Asche (nicht Brandknochen) und wenige Scherben". Die Lageskizze A. Götzes zeigt die „Asche" am östlichen Ende des südlichen Grabschachtes. Im Jahre 1905 wurden (wohl von A. Götze) auf dem östlichen Vorbau (Apsis) des „Mausoleums" oberflächlich einige Scherben gefunden, die zu mehreren späthallstattzeitlichen Gefäßen gehören: Zwei Randscherben einer Schüssel mit verwaschen S-förmiger Randschweifung (Oberfläche dunkelbraun-glänzend, Ton schwarz, StM 4717; Abb. 32,2), Randscherbe von Kragengefäß oder Schüssel (StM 4717; Abb. 32,3), mindestens drei Scherben einer kleinen Schüssel mit Dellboden und spitz ausgezogenem, kantigem Rand

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Abb. 27. „Mausoleum“ auf der Akropolis. Foto: C. Kümpel um 1905.

(Oberfläche rotbraun, gut geglättet, StM 4 717; Abb. 32,4, Rekonstruktion nicht restlos gesichert).

Im Jahre 1909 ließ Götze das „Mausoleum“ erneut freilegen und führte eine Neuvermessung durch (Abb. 26). Er notierte in seinem Tagebuch (VI, 1909/10, S. 2 zum 13. 7. 1909 und S. 20 f. zum 22. 7. 1909): „Freilegung des Doppelgrabes R XXXIV auf dem Plateau. Die Gruben im Vorbau scheinen auf Täuschung zu beruhen. Das Innere des Halbrundes ist mit locker liegenden zusammengefallenen Steinen angefüllt, die aber schon in alter Zeit zusammengefallen sind, wie aus übergewachsenen Wurzeln ersichtlich ist.“ Von den sechs beim Freilegen im „Vorbau“ (Apsis) gefundenen Scherben sind drei dickwandig, grob und außen gerauht; drei andere Randscherben mit brauner bis schwärzlicher, sehr gut geglätteter, glänzender Oberfläche gehören zu einer späthallstättischen Schüssel mit gerundeter Randlippe (StM 4715; Abb. 32,5). Die hier auf Abb. 26 wiedergegebene Tagebuchskizze Götzes trägt unten die Beischrift „Im N Grab 4 flache Steinplatten, daneben Lehmschlag als Boden“. Das Foto Abb. 27 von C. Kümpel stammt etwa aus dem Jahre 1905. Im August 1926 fand C. Kade 10 m südlich des „Doppelgrabes“ eine Randscherbe, deren äußere Randkante durch Fingernageleindrücke verziert ist. Die Scherbe könnte zu einem späthallstatt-frühlatènezeitlichen Topf gehören (Oberfläche außen grau, innen schwarz; grob gemagert, StM 4 721; Abb. 32,1).

Im Jahre 1967 habe ich die vor fast 70 Jahren freigelegten Reste im Maßstab 1 : 20 nochmals aufgezeichnet (Abb. 28 und 29), wobei ich beim Putzen einige kleine mittelalterliche Wandungsscherben fand. Allerdings wäre auch eine neue, gründliche Ausgrabung erforderlich. – Soweit man oberflächlich sieht, sind die Außenwände aus großen, plattigen Basaltsteinen sorgfältig gebaut; im Westen sind nur noch ein bis zwei Lagen, im Osten noch vier bis fünf Lagen übereinander erhalten (in situ). Der gesamte Innenraum ist mit Steinen angefüllt: Der Bau war also nicht hohl, sondern war eine Art Postament, vielleicht für einen hölzernen Aufbau. Oder sollten wir aber an einen hypaethral belassenen Kultplatz denken? Völlig schief in diesem Bau liegen zwei sorgfältig aus mächtigen Basaltplatten errichtete Grabschächte von 1,70 und 1,60 m Länge und nur 0,50 m Breite. Man fand in ihnen anscheinend nichts von Bedeutung. Diese Gräber reichen in den gewachsenen Boden hinein; sie dürften mindestens 1,50 bis 2,00 m tief gewesen sein, da man sich den oberen Abschluß des Postamentes doch

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Abb. 28. „Mausoleum“ auf der Akropolis. Nordseite und Nordostecke, Zustand April 1975. Foto: R. Spehr.

wohl waagerecht vorstellen muß. Es muß offenbleiben, ob es sich um echte Gräber handelt, bei denen die Skelette vergangen sind oder irgendwann entfernt wurden, oder um Kenotaphe oder um grabähnliche Gruben für Opferspenden (Grubenaltar mit Bothroi). Schon Götze hatte die Kleinheit der Grabkammern mit Verwunderung festgestellt und daran allerlei Überlegungen geknüpft. An der östlichen Schmalseite setzt ein mit Steinen ausgelegter Halbkreis („Apsis“) an, der etwa 0,40 m tiefer als die jetzige Maueroberkante des Rechteckbaues liegt. Diese „Apsis“ ist bautechnisch nicht mit dem Postament verbunden und heute nur noch unklar zu erkennen (Ostmauer des Rechteckbaues sehr sorgfältig errichtet). Daher vermag ich über ihr Aussehen und über die beiden angeblich dort befindlichen Rundgruben nichts auszusagen. Ich rechne mit der Möglichkeit, daß es sich bei der „Apsis“ gar nicht um etwas Konstruktives, sondern um den halbkreisförmig am Hange liegengebliebenen Versturz der östlichen Mauer des Rechteckes handelt.

Ebenso wie A. Götze halte ich dieses Bauwerk für ein dem Ahnenkult dienendes Sakralgebäude, ein Heroon, vielleicht für die Archegeten des Oppidums oder des Heiligtums oder der Hallstatt-Frühlatène-„Burg“. Denn eine „private“ Bestattung wäre an dieser Stelle nicht möglich gewesen.

Leider ist die Datierung des Baues durch Funde nicht gesichert. Die oben erwähnten, auf dem freigelegten Postament gefundenen Scherben der späten Hallstattzeit (Abb. 32,2–5) geben höchstens einen terminus post quem. Eine mittelalterliche Errichtung, als hier auf diesem Berge einzig mögliche Alternative, halte ich für unwahrscheinlich: Im Mittelalter stand die gesamte Gipfelebene für die Errichtung einer Kapelle und zugehöriger Profanbauten uneingeschränkt zur Verfügung. Man erbaute die Michaelskapelle (Abb. 30 und 31) natürlich auf dem hervorragendsten Platz an der Südspitze.[36] Dort wohnte nachweislich auch der Klausner, der sie betreute. Warum sollte man 105 m von dieser Kapelle entfernt, an so wenig markanter

36 Entdeckung der Fundamente der Kapelle durch den Hennebergischen altertumsforschenden Verein bei Exkursion am 24. 6. 1838. Ausgrabungen von A. Götze 1928, 1934, 1935, 1936, 1939 und 1940. Dabei einige wenige Funde der Urnenfelderbronzezeit sowie der Späthallstatt-Frühlatènezeit; zahlreiche Funde aller Art des 12. bis erstes Viertel 16. Jh. Im Gelände

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Abb. 29. „Mausoleum" auf der Akropolis. Zeichnerische Aufnahme des Verfassers 1967. A. Draufsicht; B. schematisierte Seitenansicht von Norden.

Stelle, eine zweite Kapelle oder ein Profangebäude angelegt haben? Es stand ja genügend günstigerer Platz zur Verfügung. Auch als Vorgängerbau für die Michaelskapelle kommt unser Postament kaum in Frage, da ein solcher, aus Gründen der Kontinuität des sakralen Platzes, unter den Ruinen der Kapelle gesucht werden müßte. Auch ist die Michaelskapelle nachweislich schon frühzeitig (10. Jh.?) mit in Lehm gesetzten Mauern ausgestattet gewesen. Unser Grabbau ist aber aus unbehauenen Basaltsteinen ohne Bindemittel aufgeschichtet. Ich kenne auch keine mittelalterliche Gebäudesubstruktur, die unserem Bau mit seinen Grabschächten grundrißmäßig ähnlich wäre.[37] Freilich sind mir auch aus anderen Zeiten genau entsprechende Grabbauten nicht geläufig, denn sowohl große Rechteck-Konstruktionen der Hügelgräberbronzezeit (z. B. Seikos von Tiengen, Lkr. Waldshut) als auch der Hallstattzeit als auch gemauerte Grabgärten der älteren bis mittleren Latènezeit (z. B. Heroldsberg,

unmittelbar nördlich der Kapelle stieß man auf Mauerreste mehrerer zur „Kapellensiedlung" gehörender Nebengebäude: „Keller", „Bau B" (Halbrundbau) und „Bau D" (Rechteckbau). Kapelle: Ältester Teil im Osten – Tonnengewölbe aus in Lehm gesetzten, unbehauenen Basaltsteinen, innen 4 × 3,65 m, mit Lehmtenne; später Anbau eines 8,5 m langen Schiffes nach Westen mit Eingang im Norden und „Sakristei"-Anbau an der Südseite, Basaltplattenpflaster; weitere bauliche Veränderungen im 15. und zu Anfang des 16. Jh. Abb. 30 zeigt den Befund nach Beendigung der Grabungen 1940.

37 Eine Deutung als christliches Altarpostament mit Reliquiengräbern kommt kaum in Frage; vgl. G. P. Fehring 1971.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

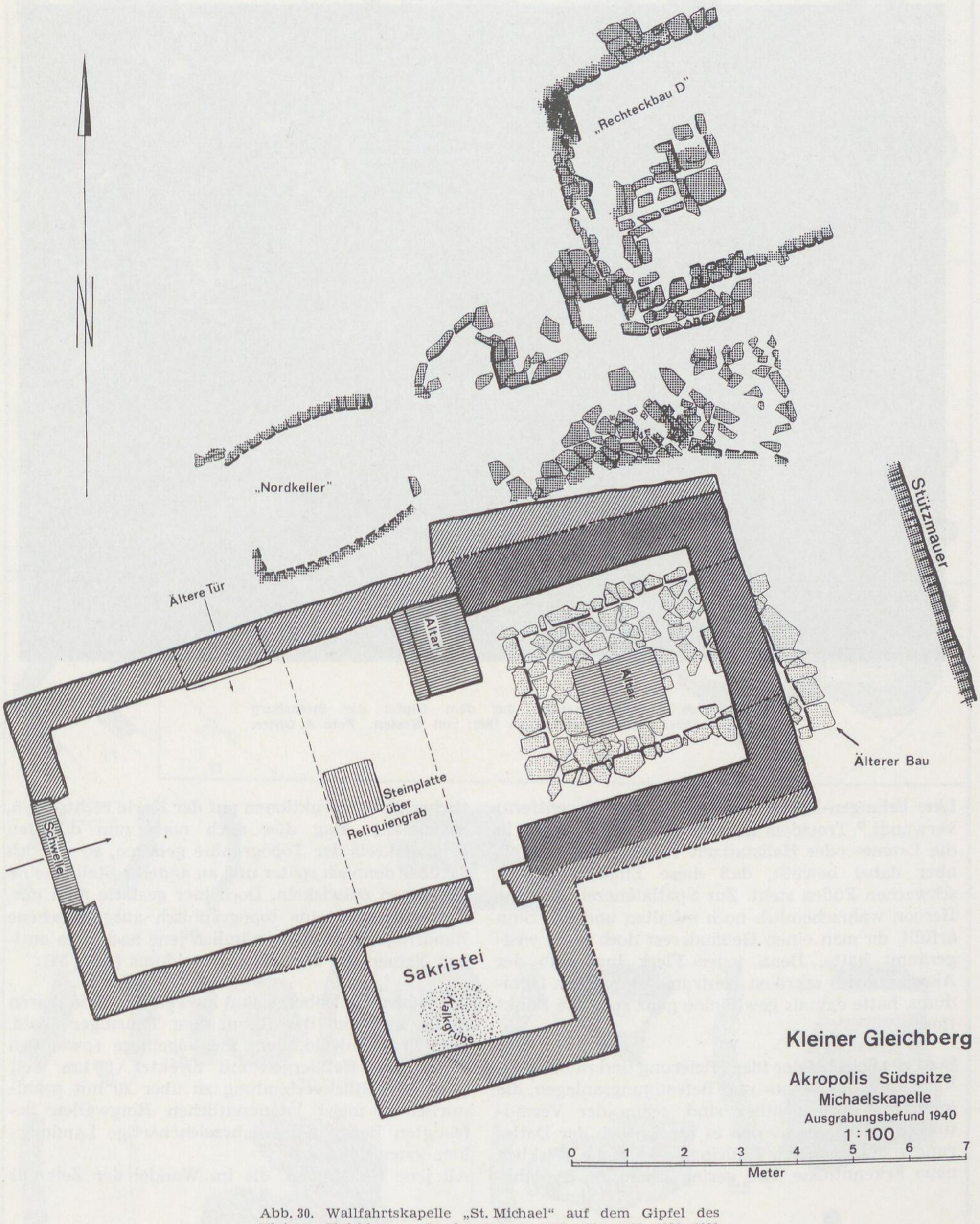


Abb. 30. Wallfahrtskapelle „St. Michael" auf dem Gipfel des Kleinen Gleichberges. In den Jahren 1928, 1934, 1935, 1936, 1939 und 1940 freigelegte Fundamentmauern der Kapelle und nördlich davon gelegener mittelalterlicher Baulichkeiten. 1 : 100. Umzeichnung R. Spehr nach Grabungsunterlagen von A. Götze im Steinsburgmuseum.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Abb. 31. Michaelskapelle auf dem Gipfel der Steinsburg während der Ausgrabungen 1940; von Westen. Foto A. Götze.

Lkr. Erlangen-Höchstadt) sind bestenfalls entfernt verwandt.[38] Trotzdem möchte ich eine Datierung in die Latène- oder Hallstattzeit vorschlagen, bin mir aber dabei bewußt, daß diese Einordnung auf schwachen Füßen steht. Zur Spätlatènezeit war das Heroon wahrscheinlich noch erhalten und mit Sinn erfüllt, da man einen Gebäuderest doch wohl weggeräumt hätte. Denn jeder Fleck innerhalb der Akropolis, des sakralen Zentrums des ganzen Oppidums, hatte damals gewiß eine ganz spezielle Funktion.

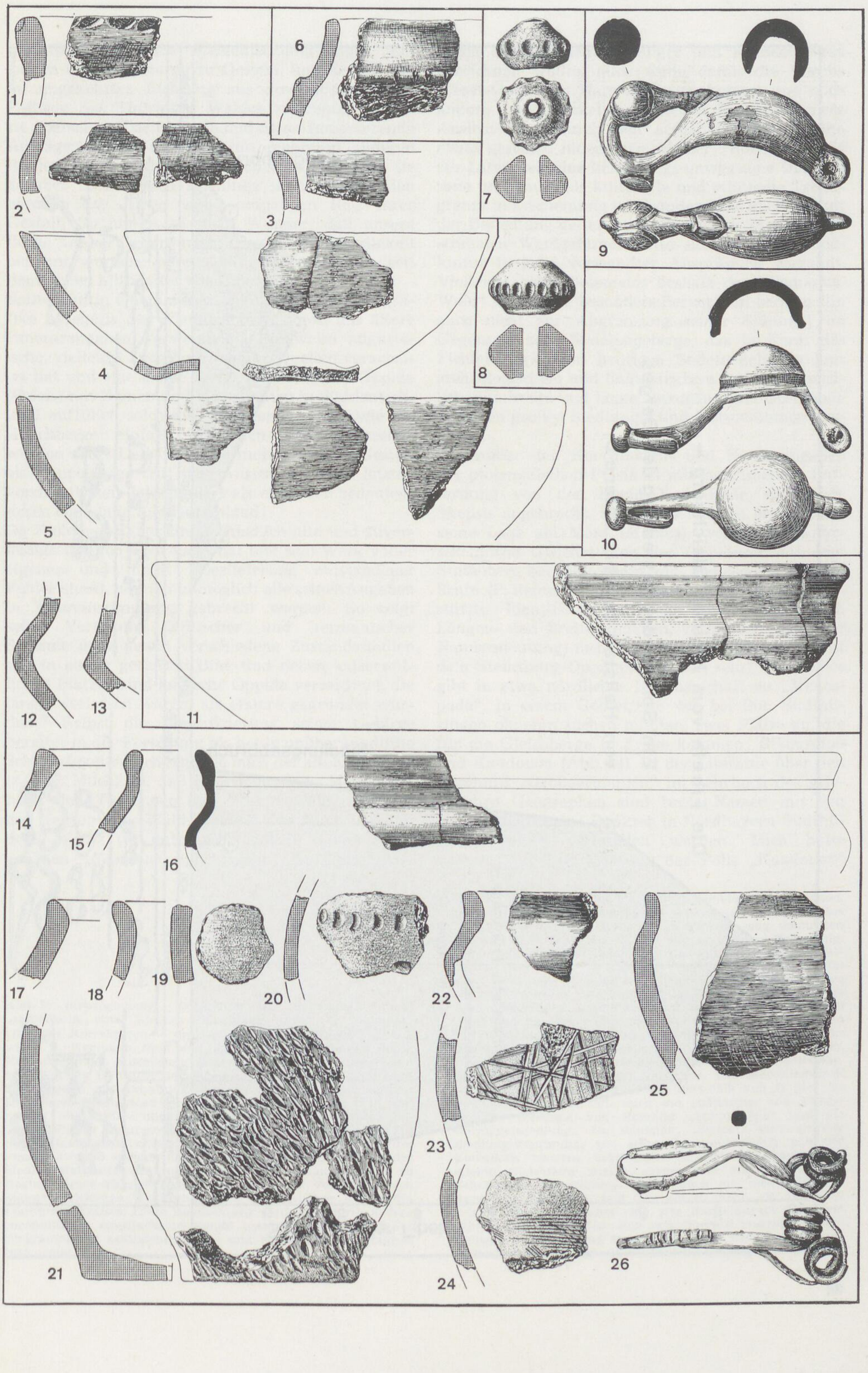
Sind es allein bei der Identifizierung und räumlichen Verteilung der Wohn- und Befestigungsanlagen, die immerhin doch sichtbar sind, schon der Vermutungen genug, so werden es hinsichtlich der Datierungen der einzelnen Wallringe noch mehr. Wirklich neue Erkenntnisse sind gering (siehe die hypothetischen Rekonstruktionen auf der Karte rechts oben, Beilage 1). Mag dies auch noch zum direkten Problemkreis der Topographie gehören, so will ich darüber dennoch später und an anderer Stelle meine Gedanken entwickeln. Doch hier gestatte man mir, zum Abschluß eine topographisch ausgesprochene Randfrage zu streifen, nämlich jene nach dem antiken Namen des Steinsburg-Oppidums (Abb. 34):

Die beiden Gleichberge sind im weit überschaubaren Raum zwischen der Rhön, dem Thüringer Wald, dem Frankenwald, dem Fichtelgebirge sowie den Main- und Haßbergen mit direkter, 80 km weit reichender Blickverbindung zu über 20 mit prähistorischen, meist latènezeitlichen Ringwällen befestigten Berggipfeln wahrzeichenartige Landmarken ersten Ranges.
All jene Unzähligen, die im Wandel der Zeit aus

38 W. Kimmig u. S. Unser 1954. L. Wamser 1978; steinerne Viereck-Grabeinfassung von 10 × 8,40 m, im zentralen Schachtgrab Mehrfachbestattungen der Stufe LB_1. Vgl. auch A. Seracsin 1929. Des unsicheren Charakters unserer „Apsis" wegen ist es nicht statthaft, das Steinsburg-Heroon mit urnenfelderzeitlichen Apsisbauten Mitteleuropas oder mit den sakralen Apsiden in spätlatènezeitlichen Burgen der Daker oder gar mit den archaischen Apsis-„Tempeln" der Griechen zu vergleichen.

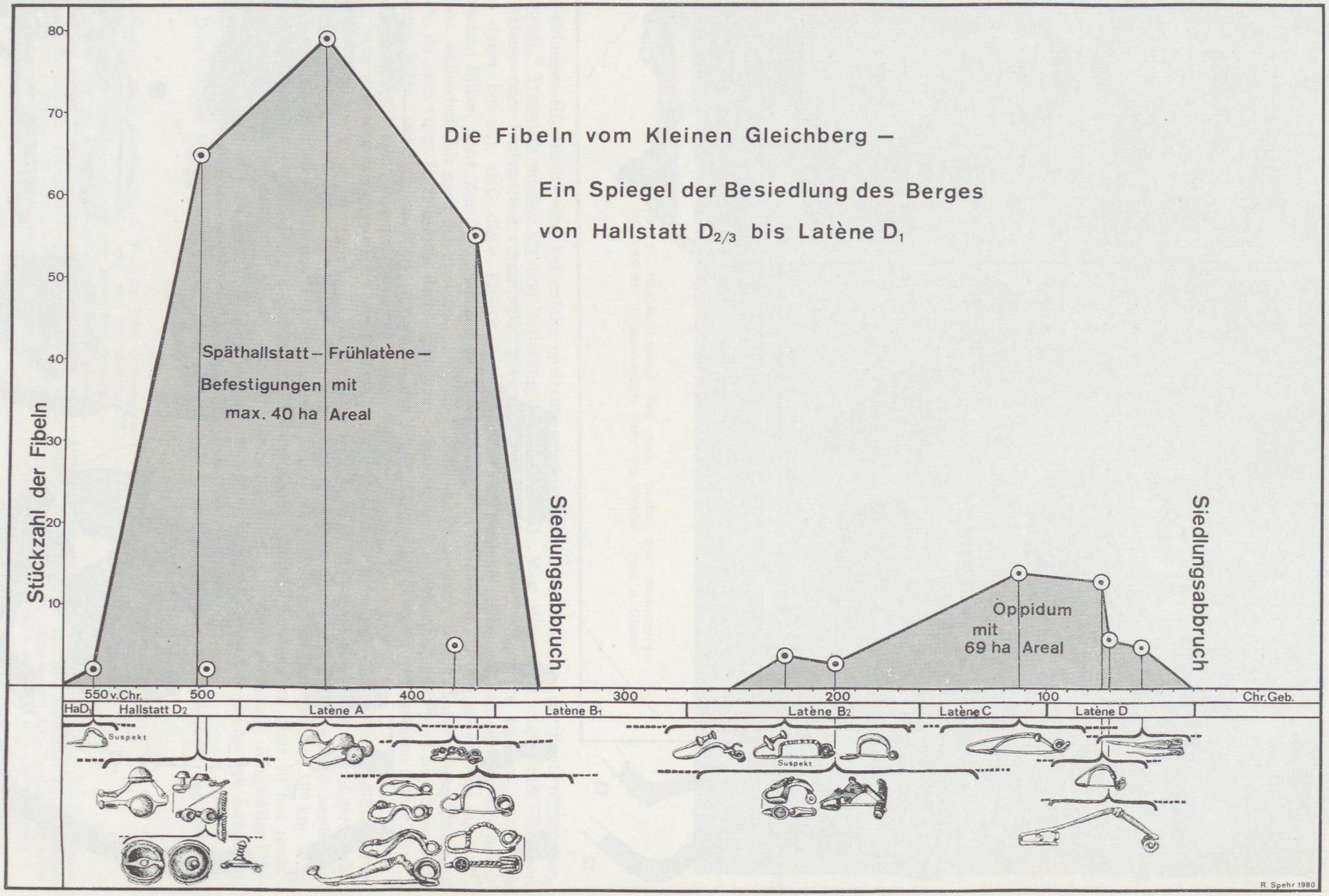
Abb. 32 (nebenstehend). Einige späthallstatt- und frühlatènezeitliche Fundmaterialien von der Akropolis des Steinsburg-Oppidums. 1 bis 5 – vom „Mausoleum", vgl. Text S. 31–32. 6 bis 26 – vgl. Anmerkung 32. Nr. 9, 10 und 26 1 : 1, alle übrigen 1 : 2.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26

Die Fibeln vom Kleinen Gleichberg –

Ein Spiegel der Besiedlung des Berges von Hallstatt $D_{2/3}$ bis Latène D_1



SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Innerthüringen nach Süddeutschland zogen, bekamen die Gleichberge zu Gesicht, und keiner, der in umgekehrter Richtung aus dem Süden einem Paßweg des Thüringer Waldes zustrebte, konnte sie übersehen. Das isolierte und daher imponierende Aufragen haben sie zwar mit mehreren anderen Bergen Süddeutschlands gemeinsam, doch daß sie darüber hinaus noch Zwillinge sind, bewirkt den nördlich der Alpen wohl einmaligen Reiz ihrer Gestalt. So nimmt es nicht Wunder, daß unsere Berge immer schon nach dieser Merkwürdigkeit benannt wurden: bereits 867 montes similes, seit dem hohen Mittelalter Gleichberge.

Sollte nun in einem antiken Werk, wie der Geografiké hyfegésis des Klaudios Ptolemaios, das ältere Itinerarangaben verwendet, ja teilweise augusteische, vielleicht auch noch frühere Quellen verarbeitet hat und eine ganze Reihe spätkeltischer Oppida (Poleis) mit Namen und Koordinaten in Süddeutschland aufführt, solch ein bedeutender Platz wie die Gleichberge einfach vergessen oder übersehen worden sein? Denn zu ihrer merkwürdigen Gestalt als Doppelberge tritt ihre Ausstrahlung im letzten vorchristlichen Jahrhundert als eines der bedeutenderen Oppida in Süddeutschland!

Da Ptolemaios ganz unterschiedlich alte und zuverlässige Quellen verwendet hat und sein Werk voller eigener und durch Überlieferung entstandener Fehler steckt, können unmöglich alle seiner Angaben in Übereinstimmung gebracht werden. So zeigt seine Verteilung keltischer und germanischer Stämme ganz gewiß verschiedene Zustandsstadien wie in einem gerafften Bild, und neben kaiserzeitlichen Plätzen sind keltische Oppida verzeichnet, die längst verlassen waren, als erstere gegründet wurden.[39] Selbst die Identifizierung seiner Gebirge bereitet in der Forschung bis heute unüberwindliche Schwierigkeiten. Ich schließe mich der alten Meinung (z. B. R. Much) an, daß Ptolemaios mit *„Melibokos“* nicht den Thüringer und Frankenwald oder gar den Teutoburger Wald, sondern den Harz, und mit dem *„hypó“* (= unterhalb, südlich) davon angegebenen *„Semanus hyle“* nicht den Oberpfälzer Wald, sondern den Thüringer und Franken-Wald bezeichnen wollte, auch wenn damit die Werra-Weser-Quelle im Harz zu liegen kommt und noch andere Unmöglichkeiten entstehen. Ich glaube, diese Ansicht wird durch den archäologischen Befund etwas gestützt, indem nämlich der Thüringer Wald zur Latènezeit eine keineswegs unwegsame Urwaldzone und kaum als kulturelle und ethnische Trenngrenze in Erscheinung trat, sondern fast als Rückgrat der Besiedlung gelten kann. Zu beiden Seiten dieses schmalen Waldgebirges hatte sich die Spätlatènekultur in ganz verwandter Ausprägung verzahnt. Vielleicht hebt Ptolemaios deshalb den „Semanus-Wald“ nicht noch besonders hervor und benutzt ihn auch nicht zur Abgrenzung seiner Stämme; im Gegensatz zum Sudetengebirge, das in Form des Fichtel-, Erz- und heutigen Sudetengebirges laut archäologischem und linguistischem Befund tatsächlich eine breite und lange, unzugängliche Grenzzone zwischen großen Siedlungs- und Kulturräumen darstellt.

Gegenüber den Koordinaten- und Namenangaben der ptolemaiischen Poleis ist mit zunehmender Entfernung von der Rhein-Donau-Linie wachsende Skepsis angebracht. So war es auch in erster Linie seine Lage am Main (*Moinos*), welche die wahrscheinliche Gleichsetzung des Oppidums auf dem Staffelberg bei Staffelstein mit *„Menosgada“* ermöglichte (P. Reinecke). Sollte eine solche zweifach gestützte Identifizierung (Lage entsprechend den Längen- und Breitenangaben, verbunden mit einer Namensdeutung) nicht auch für die Gleichberge mit dem Steinsburg-Oppidum möglich sein? Ptolemaios gibt in etwa nördlicher Nachbarschaft zu *„Menosgada“*, in einem Gebiet, wo wir bei ihm Südthüringen ohnehin suchen müßten, zwei Plätze an, die für die Gleichberge in Frage kommen: *Bikourgion* und *Kandouon* (Abb. 34). In der Literatur über den Abschnitt „Großgermanien“ im Lehrbuch des griechischen Geographen sind beide Namen mit den unterschiedlichsten Punkten in Nordbayern-Südthüringen-Hessen verbunden worden. Mich hatte zunächst die Lokalisierung der Polis *„Kandouon“*

Abb. 33 (nebenstehend). Diagramm der Späthallstatt- und Latènefibeln vom Kleinen Gleichberg (nach G. Neumann 1973, mit Korrekturen – doch einschließlich suspekter Funde wie z. B. Neumann Nr. 1 und 187 – und Ergänzungen durch Neufunde). Der auffallende Unterschied zwischen der hohen Fibelzahl des 5. Jh. und der geringen Fibelzahl im 2./1. Jh. geht überwiegend auf Erhaltungs- und Fundbedingungen zurück: Die frühen Fibeln sind meist aus Bronze sowie oft groß und massiv; die mittel- und spätlatènezeitlichen Fibeln sind dagegen oft aus Eisen sowie kleiner und drahtförmig. Die auf der Ordinatenachse erkennbare Ausdünnung der Fibeln in der Phase Latène B spiegelt deutlich die starke Abschwächung der Siedlungsintensität oder noch eher einen Siedlungsabbruch zu Beginn dieser Phase wider, als Ergebnis der von West nach Südost gerichteten Wanderbewegung kriegerischer Kelten des Flachgräberkreises. Diese Beobachtung wird auch durch andere chronologisch empfindsame Funde bestätigt, wobei z. B. das Diagramm der zahlreichen Arm- und Halsringe ein ähnliches Bild ergibt.

39 Die Frage, ob die Quellen des Ptolemaios für Kanduon, Bergion, Bikurgion, Menosgada und andere Plätze dieses Raumes bis ins Spätlatène zurückreichen, mag umstritten bleiben. Diese Frage ist für uns von sekundärer Bedeutung. Denn es ist kaum zu bezweifeln, daß mit diesen Poleis „keltische“ Bergoppida im südlichen Mittelgebirgsraum gemeint sind. Noch Jahrhunderte nach dem Verlassen dieser Plätze sah man nämlich ihre Baureste liegen, erinnerte man sich ihrer ehemaligen Blüte. Auch wissen wir inzwischen, daß nicht nur im Bamberger und Würzburger Raum, sondern selbst im nördlichen Grabfeld (z. B. Aubstadt, Lkr. Rhön-Grabfeld, Flur „Heiligenbrunnen“, Sülzdorf, Kr. Meinigen, Flur „Krautgärten“: zahlreiche Scherben des Spätlatène, der älteren und jüngeren Kaiserzeit, der Merowingerzeit und fränkischen Zeit, Neufunde 1976–1979 von G. Stoi im Steinsbergmuseum; vgl. auch die spätlatène und kaiserzeitliche Siedlung von Römhild „Spitalmühle“ und die Germanensiedlung von Henfstädt „Strick“) eine gewisse Siedlungskontinuität (ob ethnische Kontinuität?) von der Latènezeit bis ins beginnende Mittelalter herrscht. Der Kleine Gleichberg wirkte ebenso wie andere markante Erhebungen (Staffelberg usw.) auch als siedlungsleerer Berg in weite Ferne, und dies um so mehr, als direkt an seinem Westfuße vorbei eine alte Handelsstraße aus dem Würzburger Raum dem Paß von Oberhof zustrebte (siehe Beilagen 3 und 4). Und diese Trasse hatte nachweislich kontinuierlich Bedeutung über den Niedergang der Latène-

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

durch Theodor Steche „... in der Gegend von Meiningen oder Ritschenhausen ...“[40] und die mit Sicherheit vorgetragene Gleichsetzung dieser Polis mit dem Steinsburg-Oppidum durch Emanuel Šimek[41] einigermaßen überzeugt. Heute glaube ich aber, daß mit höherer Wahrscheinlichkeit ein anderer Name, nämlich *„Bikourgion“* (VG I 80, 15), auf die beiden Gleichberge zu beziehen ist.[42] Das zweite Glied dieses Namens scheint nämlich verderbt aus *„... bourgion“*, wie R. Much, G. Schütte, Ch. Mehlis und andere vermuteten.[43] Aus der Konjektur *„Bibourgion“* = Doppelberg-burg kann man aber, entsprechend dem Vorgehen von Ch. Mehlis, ohne weiteren Zwang auf die beiden Gleichberge schließen. Entsprechend der Aufzählung bei Ptolemaios liegt *Bikourgion* an einer Trasse (vgl. Abb. 34), die aus dem Süden von *Alkimoennis* (vielleicht Oppidum Michelsberg b. Kelheim oder Gelbe Bürg bei Dittenheim) ausgeht und über *Bibakon* (wohl nordbayerisches Oppidum) und *Bergion* (vielleicht Oppidum Schwanberg bei Rödelsee am Steigerwald; nach P. Reinecke vielleicht einer der Burgwälle bei Miltenberg) führt und in nördlicher Richtung nach Innerthüringen und noch weiter nach Nordosten läuft. Die Polis *Kandouon,* vielleicht eines der großen Oppida der Rhön (Mettermich, Milseburg, Oechsen usw.), ist einzureihen in die Trasse von *Boioduron* an der Donau (Passau) über *Prodentia* (vielleicht Kallmünz a. d. Naab, Freudenberg b. Amberg, Houbirg b. Happurg, Ehrenbürg-Walberla b. Forchheim usw.), *Setuakoton* (wohl nordbayerisches Oppidum), *Menosgada* (vielleicht Oppidum Staffelberg) und weiter nach *Feugaron, Tulisurgion* usw.

Die Stammesliste des Ptolemaios, die wenigstens teilweise Zustände der Spätlatènezeit widerzugeben scheint, nennt zwischen Melibokos und Sudeten die Chatten, Tubanten und Teurier (erschlossen aus *Teuriochaimai),* wobei man am ehesten letztere in den Raum um die Polis *„Bikourgion“* ansetzen könnte.[44] Abschließend bleibt zu betonen, daß die hier wiederholte Verbindung des antiken Namens *„Bikourgion“* und *„Teurier“* mit dem spätlatènezeitlichen Steinsburg-Oppidum und seinen Bewohnern nicht mehr als eine Hypothese sein kann. Da wir aber wohl nie über solche Vermutungen hinausgelangen werden, am wenigsten bei Ptolemaios, scheint mir das erneute Ins-Licht-Rücken der alten These von Christian Mehlis berechtigt.

Ich hatte zu Beginn die numinose Ergriffenheit des Menschen von himmelwärts ragenden Bergen erwähnt. Schließen möchte ich mit einem kurzen Hinweis auf eine bisher zu wenig bemerkte Seite der Oppida: Die keltischen Oppida werden meines Erachtens zu ausschließlich als Zeugnisse eines stark rational-pragmatisch orientierten Menschen gewertet.[45] Doch sollte der in dieser Zeit in weiten Gebieten erkennbare Drang zum Zusammenleben in engen, größeren Gemeinschaften und zur Errichtung von Befestigungswerken nicht nur unter wirtschaftlichen, soziologischen, militärischen, politisch-historischen oder ähnlichen Gesichtspunkten gesehen werden. Einen hohen Anteil hatte nämlich auch die religiöse Komponente.[46] Das Oppidum war nicht nur Wohn- und Wirkungsstätte der Lebenden, sondern in einer Reihe von Fällen auch der Toten und Ahnen.[47] Es war nicht nur Ort für volkreiche Markttage, sondern auch für kultische Feste und

kultur hinaus bis in die Kaiserzeit hinein (siehe z. B. Neufund 1979 eines prachtvollen römischen Wagenbeschlages des 2. Jh. aus Siedlung von Altenrömhild-Spitalmühle). Somit konnten auch Quellen des 1. oder 2. Jh. den Namen „Bikurgion“ bis zu Ptolemaios weitergetragen haben. Freilich kann es sich bei dem gräcisiert-latinisierten Namen auch um eine von Fremdlingen, etwa von römischen Händlern, gegebene Bezeichnung für die Gleichberge handeln.

40 Th. Steche 1937, S. 170–172; die Arbeit ist in vielen Einzelheiten umstritten. Seine Lokalisierungen wurden ihm möglich durch die Korrektur eines generellen Fehlers in allen Gradangaben bei jenen Punkten, die von den Meeresküsten aus geschätzt wurden. Diese Punkte passen dadurch eher zu jenen Koordinaten, welche von den besser bekannten Orten an der römischen Rhein-Donau-Linie errechnet worden sind.

41 E. Šimek 1949, S. 204.

42 Aus den bei E. Šimek 1949, S. 195–199 und 219 f., angeführten Gründen scheinen mir die Breitengradangaben 51° 15′ des Codex RW Ur zutreffender als die 49° der Handschrift X, obwohl diese wohl das alle Handschriften beherrschende Arbeitsexemplar des Ptolemaios selbst war. Vgl. E. Polaschek unter „Ptolemaios“ in Paulys RE, Suppl. Bd. 10, 1965, Sp. 680 bis 833. Erst nach Abschluß des Manuskriptes erhielt ich die Arbeit von K. Peschel 1979, der S. 46 ebenfalls eine Verbindung des ptolemäischen „Bikourgion“ mit dem Steinsburg-Oppidum für möglich hält – eine unverhoffte Unterstützung auch meiner Ansicht, die ich mit Freude las.

43 R. Much, Asciburgium, in: J. Hoops, Reallexikon der German. Altertumskunde 1, 1911/13, S. 129 f. R. Much 1901, S. 456 f. R. Much 1897, S. 104, 107, 110, 113 f., 139 f. G. Schütte 1917, S. 31, 70 und 104. G. Schütte, in: Classica et Mediaevalia, Revue danoise de philologie et d'histoire 13, 1952, S. 236 bis 284. Ch. Mehlis 1918, S. 100, Karte S. 78, zu Kanduon siehe S. 89–92. Ch. Mehlis 1923, S. 147–165, siehe Karte S. 151. Ch. Mehlis 1926, Sp. 393–399, siehe Sp. 396: „Biburgion = „Ringburg“ = Steinsburg auf den beiden ‚Gleichen‘ im Thüringer Wald“. Siehe auch R. Wenskus 1976.

44 καί ὑπέρ (= oberhalb) τα Σούδητα ὄρη Τευριοχατμαι ὑπό (= unterhalb) δέ τα ὄρη Ουαριδτοί Namenstradition von „Teurier“ nach L. Schmidt vielleicht bis zu „Thüringer“. Siehe auch G. Neumann 1973, S. 61. Bis zur archäologisch bemerkbaren, wenn auch nicht restlosen Abwanderung in der Stufe Latène B_1 (etwa 360–280) gehörten die Gleichberge möglicherweise zum Stammesgebiet der Volcae Tectosages, die noch Caesar b. G. VI 24, 2 „... itaque ea quae fertilissima Germaniae sunt, loca circum Hercyniam silvam ... Volcae Tectosages occupaverunt ...“ wohl aus alten Quellen kannte.

45 Wissenschaft ist Suche nach Wahrheit als ein Ausdruck des menschlichen Strebens nach Freiheit. Doch die auch heute noch verbreitete Ansicht, Erkenntnis allein aus der Ratio gewinnen zu wollen, ist eine Contradictio in adjecto. Jedes Denken und Erkennen ist aus rationalem Bemühen allein nicht möglich. Aus diesem irrigen Glauben erklärt sich vielleicht die noch nicht überwundene Tendenz in manchen historischen Wissenschaften, menschlichem Tun in Vergangenheit und Gegenwart zu viele rationale Beweggründe unterstellen zu müssen. Es ist vielmehr streng zwischen „historischer Wahrheit“ (Wahrheit in unserer Sicht) und „historischer Wirksamkeit“ (Wahrheit in der Sicht des historisch handelnden Menschen) zu unterscheiden, da es sich dabei um eine Dichotomie handelt. Diese ist erklärbar aus der einfachen Tatsache, daß für die Menschen viele Phänomene psychisch real sind, die physisch gar nicht real sind. Auch muß jeder Gelehrte Realitäten anerkennen, die nicht oder noch nicht intellektuell erfaßbar sind, mit anderen Worten: Erforderlich ist ein Mißtrauen gegen ein Totum an Wissen (Epoché).

46 Auf der Basis autochthoner Vorgänger entsteht unter gewandelten Voraussetzungen und unter dem Einfluß der Ideen der griechischen Polis und des italischen Oppidums, die, wie man weiß, in alter Zeit schon als solche und ganz und gar für Heiligtümer galten, ein historisch einmaliges Gebilde: das keltische Oppidum. Dieser Vorgang war zusammen mit anderen Kulturerscheinungen vor allem

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

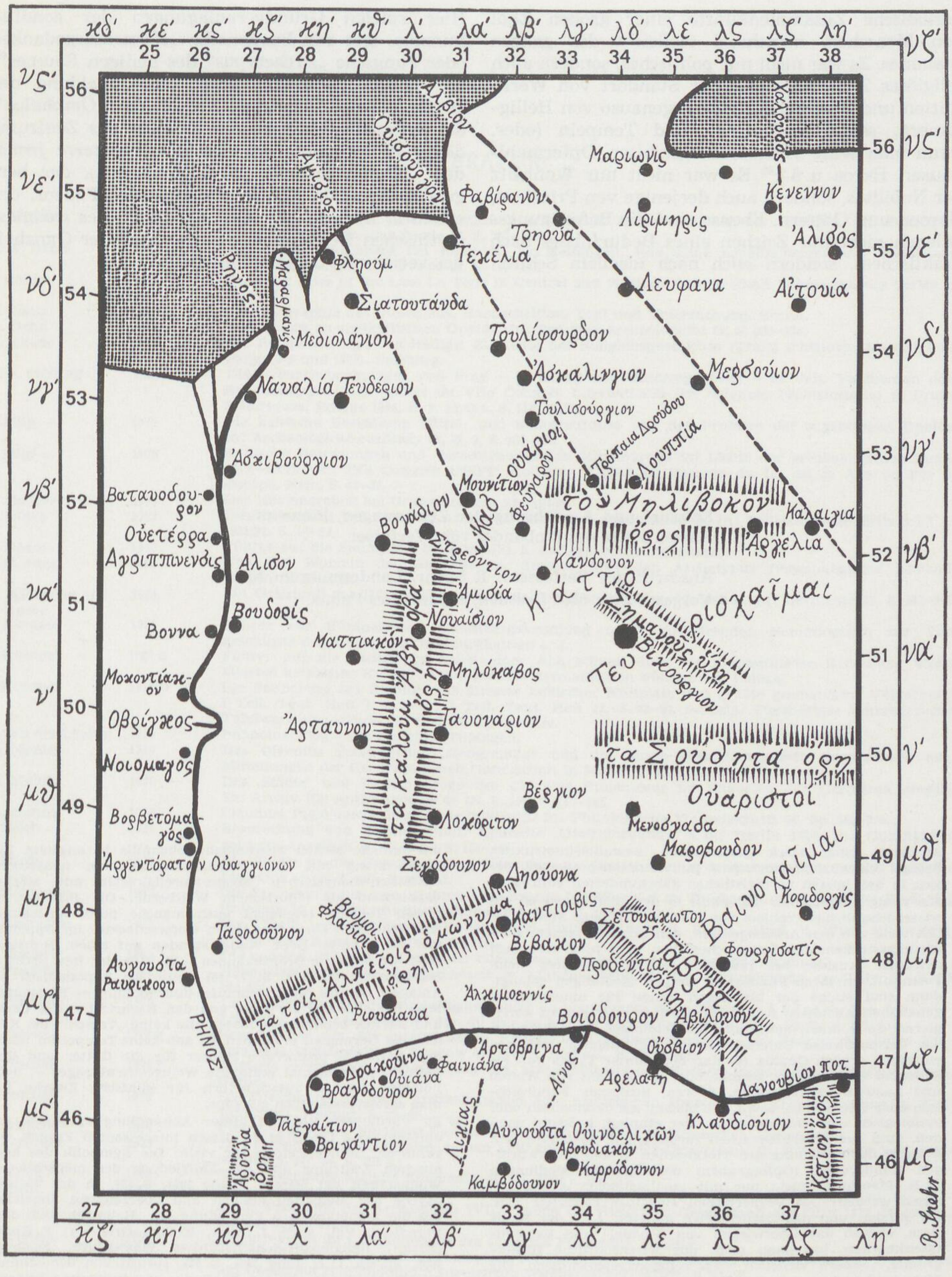


Abb. 34. Die Lage der Polis Βικούργιον nach Klaudios Ptolemaios (um 90 – um 160).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

periodische Zusammenkünfte einer großen Zahl von Menschen, manchmal vielleicht des ganzen Stammes. Es war nicht nur politisches, sondern auch religiöses Zentrum, nicht nur Standort von Werkstätten und Speichern, sondern genauso von Heiligtümern, sakralen Bezirken und Tempeln (oder, wenn man will: Versammlungshäuser, Opfermahlhäuser, Heroa u. ä.).[48] Es war nicht nur Wohnsitz der Nobilitas, sondern auch derjenige von Priestern, Heroen und Göttern. Ebenso sind die Befestigungsanlagen nicht nur Zeichen eines Bedürfnisses nach praktischem, sondern auch nach ideellem Schutz: Hier spielen Grundveranlagungen der conditio humana, wie der Bastiansche „Elementargedanke" oder Jungsche „Archetypus" des heiligen Raumes[49], der Limitation-Grenzziehung, der Scheidung des „Drinnen vom Draußen", Fragen des *„Omphalos"*, die Symbolik der kosmischen Mitte, des Zentrums des *orbis terrarum*, des διοριδμός, der *terra firma*, des „Ethnozentrums" (W. E. Mühlmann), der bergenden Mandala (Motiv des hegenden Fadens, der *cinctura)* herein, als ein Ausdruck des religiös-mythischen Denkens, der Suche nach der Ganzheit des verlorenen Gestaltkreises.

Entwurf und Ausführung der Zeichnungen, Pläne und Karten sowie des Einbandes vom Verfasser.

Anschrift des Verfassers: R. Spehr, Landesmuseum für Vorgeschichte, 8060 Dresden, Japanisches Palais.

Ausdruck einer stark gewandelten Bewußtseinsstruktur, Spiegel eines zivilisatorischen Individuationsprozesses, der sich in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten vollzog.

47 Ein riesig aufgeblähter Totenkult in den Siedlungen ist ein wissenschaftliches Problem von höchster Brillanz. Sind nämlich viele von den Arbeitsgeräten, den Schmucksachen, Ausrüstungsstücken, den Tierknochen usw. tatsächlich erst nach bewußter Auslese bei religiösen Riten, besonders beim Totenkult, an ihren Fundort in einigen Siedlungen gelangt, dann sind einige der bisherigen, schon für unumstößlich gehaltenen Ansichten neu zu überprüfen oder gar zu korrigieren. So könnten bestimmte Erscheinungen im Spätlatène, wie beispielsweise Unterschiede im Fundmaterial zwischen einzelnen großen Oppida (Fehlen bestimmter Typen von Fibeln und Gürtelhaken, geringe oder große Zahl von Waffen und Landwirtschaftsgeräten, Sporen, Schlüssel, Fundreichtum oder Fundarmut, usw.), die bislang als ökonomisch oder soziologisch oder chronologisch oder ethnisch gedeutet wurden, auch auf andere Ursachen zurückgehen. So müßte zum Beispiel die Verteilung der Tierknochen in den merkwürdigen Rundgruben (Opfergruben) der Spätlatènesiedlungen (z. B. Manching) nicht nur mit „zoologischen" Augen gesehen werden: Das Vorherrschen einzelner Tierarten, z. B. der Rinder, und das Zurücktreten anderer, z. B. der Wildtiere, ebenso das Überwiegen von Schädel- und Extremitätenknochen, hat dann nicht nur wirtschaftliche Hintergründe, sondern vielleicht auch religionsgeschichtliche. Die Menschenknochen mit Brand- und Schnittspuren in Spätlatènesiedlungen müssen nicht alle auf kultische Anthropophagie zurückgehen. Es kann sich durchaus auch um Zeichen von Manipulationen an den Leichen vor ihrer oberirdischen Aufstellung als Heroen handeln. Das Aufstellen mindestens der Köpfe bzw. Schädel in den Oppida ist schriftlich bezeugt und archäologisch nicht nur in Südfrankreich nachgewiesen.
Die meist in Waldeinsamkeit gelegenen spätkeltischen Viereck-Temenè stehen anscheinend ebenfalls in engstem Zusammenhang mit der bereits angedeuteten neuartigen, ekstatisch-dionysischen Mysterienreligiosität mit stärker uranischem als tellurischem Weltbezug. Die Schächte in diesen Temenè (vielleicht auch manche puits funéraires: Auf der Sohle eines 8 m tiefen Opferschachtes im Oppidum von La Lagaste, Dépt. Aude, standen auf einem Holztisch zwei campanische Bronzekannen – M. Vidal in: Rev. archéol. Narbonnaise 10, 1977, S. 77–106) deute ich hypothetisch als Anlagen für die Mysterientaufe (taurobolium = Bluttaufe).

48 Man hat sich viel zu lange von den Nachrichten des Cäsar und Tacitus beeinflussen lassen, die keine „Tempel" bei Kelten und Germanen erwähnen. Es gab keine Tempel im Sinne der Antike – prunkvolle Häuser für die Götter und ihre Statuen, monumental gestaltete Weihgeschenkträger –, doch hölzerne Bauten ausschließlich für kultische Zwecke hat man selbstverständlich gekannt.

49 Es würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, die umfangreiche Literatur zu diesen interessanten Fragen anzuführen. Stellvertretend für viele: Die Symbolik des kosmischen Zentrums und der Einfriedung der menschlichen Wohnstätten hat Mircea Eliade 1954, S. 434, in der Tiefenpsyche des Menschen gesucht und überzeugend abgeleitet aus der archetypischen Vorstellung des „Heimweh nach dem Paradies". Vgl. auch J. Goetz, Heilige Orte, in: F. König (Hrsg.), Religionswissenschaftliches Wörterbuch, Freiburg 1956, Sp. 625. C. G. Jung 1954, S. 574, spricht von der „Numinosität der faszinierenden Kraft des archetypischen Bildes". Zum Anteil religiöser Faktoren beim Städtebau siehe auch L. Schmidt 1966 (Anm. 27), S. 75. „Nicht nur Haus und Tempel, auch die Siedlung überhaupt, das Dorf, die Stadt, ist eine ‚herausgenommene', heilige Stätte ... Jede Siedlung bedeutet so eine Welt für sich, ein sakrales Ganze. ... Daraus läßt sich verstehen, daß der Mensch an den Stätten, auf die er sich einmal gestellt hat, mit zäher Ausdauer hängt." (G. van der Leeuw 1933, S. 375, 377 und 370.)

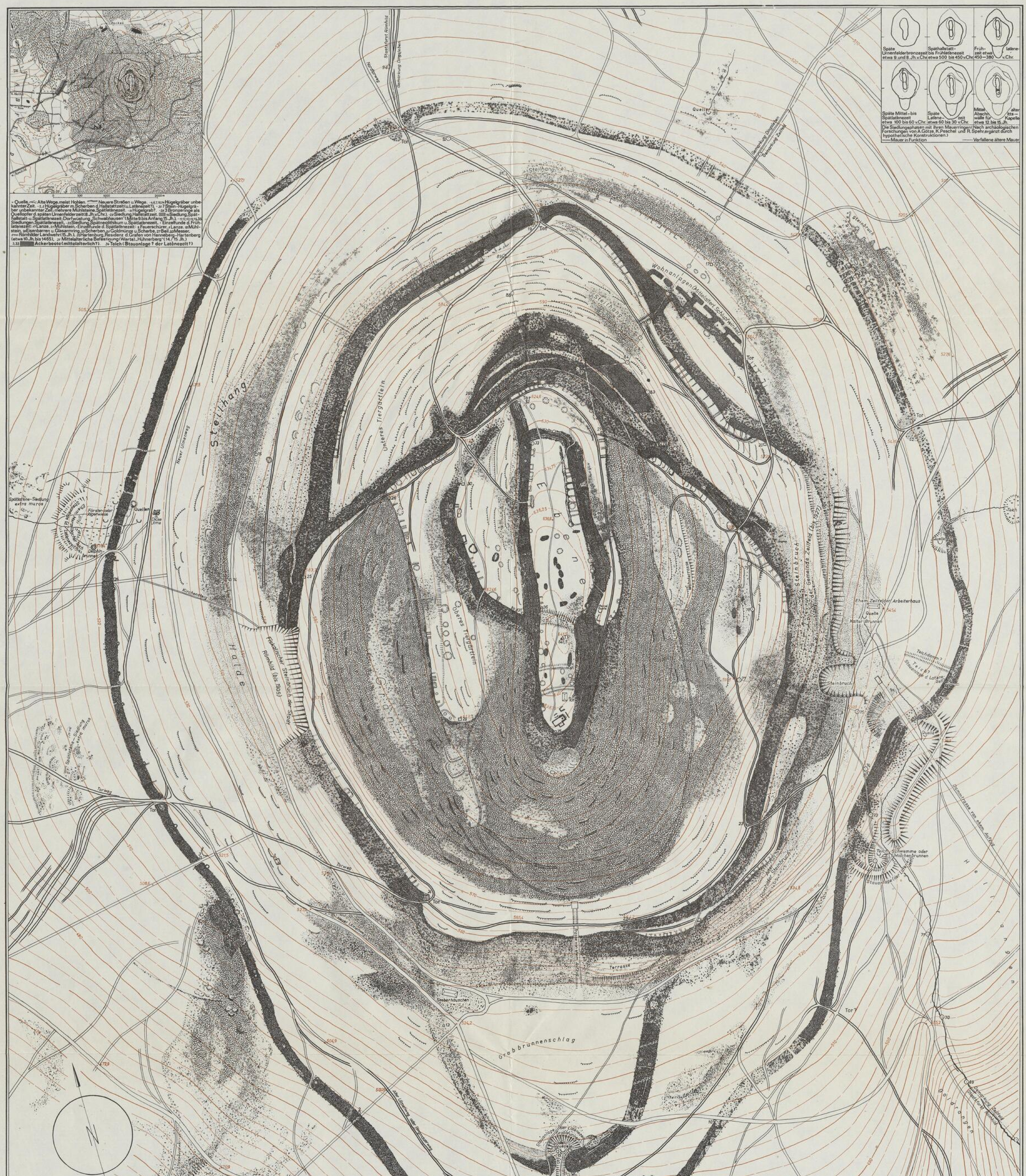
SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

LITERATUR

B. W. Bahn	1973	Untersuchungen am hallstattzeitlichen Gräberfeld Merzelbachwald bei Römhild, Kr. Meiningen. In: Ausgrabungen und Funde 18, S. 237–248.
B. W. Bahn	1977	Der Große Gleichberg bei Römhild, Kr. Meiningen, und seine urnenfelderzeitliche Wallanlage. In: Ausgrabungen und Funde 22, S. 175–182.
J. Collis	1975	Defendet Sites of the Late La Tène in Central and Western Europe (BAR Supplementary Series 2). Oxford.
O. Cuntz	1923	Die Geographie des Ptolemäus. Handschriften, Text und Untersuchung. Berlin.
W. Dehn	1961	Zangentore an spätkeltischen Oppida. In: Památky archeologické 52, S. 390–396.
M. Eliade	1954	Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte (Traité d'histoire des religions, Paris 1949 und 1953). Salzburg.
G. P. Fehring	1971	Die Kreuzgrabenanlagen von Prag – St. Georg und Unterregenbach – St. Veit. Taufbecken oder Reliquiengräber? In: Actes du VIIe Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques. Prague 1966, B. 2, Praha, S. 1167–1170.
J. Filip	1971	Die keltische Besiedlung Mittel- und Südosteuropas und das Problem der zugehörigen Oppida. In: Archeologické rozhledy 23, H. 3, S. 263–272.
J. Filip	1976	Keltische Bewegungen und Verschiebungen in Mitteleuropa im Lichte der archäologischen Funde (HZ–LTZ). In: IXe Congrès UISPP, Colloque XXIX: Le Passage du 1er au 2e Age du Fer en Europe. Nice. S. 40–58.
F. Fischer	1971	Der Heidengraben bei Grabenstetten. Stuttgart.
A. Götze	1922	Die Steinsburg bei Römhild nach den neueren Untersuchungen. In: Prähistorische Zeitschrift 13, 1921/22, S. 19–83.
A. Götze	1940	Führer auf die Steinsburg bei Römhild. 5. Auflage, Hildburghausen.
C. G. Jung	1954	Von den Wurzeln des Bewußtseins. Studien über den Archetypus (Psychologische Abhandlungen 9). Zürich.
W. Kimming und S. Unser	1954	Ein Grabfund der Hügelgräberbronzezeit von Tiengen, Lkr. Waldshut. In: Germania 32, S. 147–165.
C. Kümpel	1921	Führer zur Kümpelschen Gleichbergsammlung nebst aufklärenden Bemerkungen zur Vorgeschichte der Steinsburg. Hildburghausen o. J.
C. Kümpel	1922 a	Führer auf die Steinsburg nebst einer Abhandlung über die prähistorische Bedeutung dieser ältesten keltischen Kultstätte und größten germanischen Völkerburg. Leipzig.
C. Kümpel	1922 b	Die Steinsburg bei Römhild als ältester keltischer Kultplatz und größte germanische Völkerburg. I. Teil, Text, Heft I, S. 1–32; I. Teil, Text, Heft II, S. 33–64. Leipzig. Zugehöriges umfangreiches Tafelwerk ungedruckt im Steinsburgmuseum.
G. van der Leeuw	1933	Phänomenologie der Religion. Tübingen.
Ch. Mehlis	1918	Des Claudius Ptolemaeus: „Geographia" und die Rhein-Weser-Landschaft. Sonderdruck aus: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 13, 1. Heft.
Ch. Mehlis	1923	Die ‚Städte' und Verkehrswege des Claudius Ptolemaeus im Südosten der Germania megale. In: Archiv für Anthropologie 47 (N. F. 19), S. 147–165.
Ch. Mehlis	1926	Claudius Ptolemaeus über Altdeutschland. In: Philologische Wochenschrift 46, Sp. 393–399.
R. Much	1901	Besprechung von K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, 4. B., Berlin 1900. In: Göttingische gelehrte Anzeigen 163. Berlin, S. 453–468.
R. Much	1897	Die Städte in der Germania des Ptolemäus. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 41 (N. F. 29), S. 97–143.
G. Neumann	1953	Die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberge bei Römhild in Thüringen. Eine keltische Stadt der Frühzeit. In: Wissenschaftliche Annalen 2, Heft 11, S. 697–712.
G. Neumann	1973	Die Fibeln vom Kleinen Gleichberge bei Römhild (Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, Philol.-hist. Klasse 64, Heft 3). Berlin.
K. Peschel	1962	Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. Weimar.
K. Peschel	1971	Höhensiedlungen der Spätlatènezeit in Mitteldeutschland. In: Archeologické rozhledy 23, S. 470 bis 485.
K. Peschel	1975	La Steinsburg près de Römhild: un centre du peuplement de la Thuringe à l'Âge du Fer. In: L'habitat et la nécropole à l'âge du Fer en Europe occidentale et centrale. Paris, S. 107–114.
K. Peschel	1978 a	Brandgräber aus der spätkeltischen Randzone in Südwestthüringen. In: Zeszyty Naukowe Universytetu Jagiellońskiego Kraków 485, Prace Archeol. 26, S. 73–105.
K. Peschel	1978 b	Anfänge germanischer Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Sueben–Hermunduren–Markomannen. Berlin.
K. Peschel	1979	Die Gleichberge in ihrer archäologischen und historischen Umwelt. In: Keltenforschung in Südthüringen. Weimar, S. 29–52.
G. Schütte	1917	Ptolemys Maps of Northern Europe. A Reconstruction of the Prototyps. Kopenhagen.
A. Seracsin	1929	Das keltische Gräberfeld von Au am Leithagebirge (Nieder-Österreich). In: Forschungen und Fortschritte 5, Nr. 34, S. 393 f.
E. Šimek	1949	Velká Germanie Klaudia Ptolemaia. B. III, Teil 1. Brno.
R. Spehr	1975	Zum wirtschaftlichen Leben und sozialökonomischen Gefüge im Steinsburg-Oppidum. In: Moderne Probleme der Archäologie (VII. Tagung der Historiker-Gesellschaft der DDR 1973, Dresden). Berlin, S. 141–175.
Th. Steche	1937	Altgermanien im Erdkundebuch des Claudius Ptolemäus. Leipzig.
L. Wamser	1978	Ein frühlatènezeitlicher Begräbnisplatz bei Heroldsberg, Lkr. Erlangen-Höchstadt. In: Geschichte am Obermain 11 (Colloquium Historicum Wirsbergense), 1977/78, S. 77–96.
P. Weidkuhn	1965	Agressivität–Ritus–Säkularisierung (Basler Beiträge zur Geographie und Ethnologie. Ethnol. R. 3). Basel.
R. Wenskus	1976	Bikourgion. In: J. Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 2. Aufl., Berlin, S. 540.

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN



SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

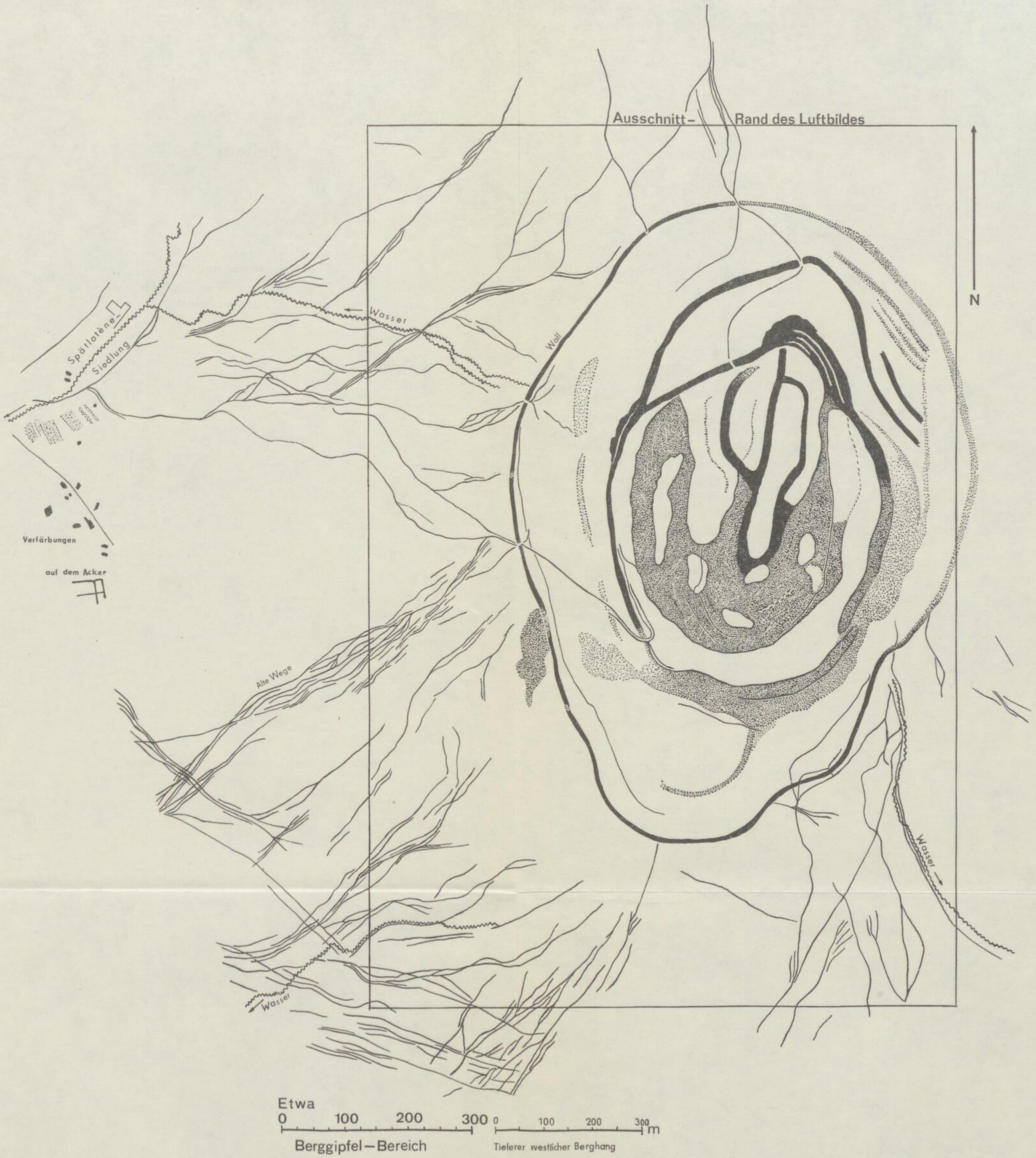
III-4-9-H.385-3,0 171-79 D 257-79

Beilage 1

Archäologischer Plan der ur- und frühgeschichtlichen Baureste auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild

R. Spehr, Archäologische Topographie der Steinsburg bei Römhild

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN



SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Beilage 2

Kartenskizze
der archäologisch bedeutsamen Geländebefunde
auf dem Luftbild Abb. 8 vom Kleinen Gleichberg.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

Queienfeld
Obendorf
Westenfeld
Wolfmannshausen
Dingsleben
Haina
Sülzdorf
Zeilfeld
Kleiner Gleichberg
Steinsburg
Großer Gleichberg
Römhild
Roth
Mendhausen
Rothausen
Milz
Gleichamberg
Hindfeld
Gleicherwiesen
Breitensee
Eicha
Linden
B R D
Bibra
Milz
Spring
Aue
Sulza
Bieber
Zeilbach
Sulzbach
Rotbach
Haarth
Bei-Graben
Aspengraben
Landwehrgraben
zum Eiersberg b. Mittelstreu
zur „Hohen Schule" b. Außenhausen
zum Obelhofer Paß
zur „Alteburg" b. Arnstadt
zum „Judenhügel" b. Kleinbardorf
zum „Schwanberg" im Steigerwald
zur „Schwedenschanze" b. Hofheim
zum „Staffelberg" b. Staffelstein
Siedlung Hallstatt C - D
Grab Hallstatt C - D
Hügelgrab; Zeitstellung?
Einzelfund Hallstatt C – D
Siedlung Hallstatt D_2 – Latène A
Siedlung Latène D
Siedlung Hallstatt D_2 - Latène A u. D
Grab Hallstatt D – Latène A
Grab Latène D
Einzelfund Latène A/B
Einzelfund Latène D
Mehrere Zeichen = Mehrere Gräber
?▽ Fragezeichen links = Datierung nicht sicher
▽? Fragezeichen rechts = Lokalisierung der Fundstelle nicht sicher
Vermuteter Verlauf ur- und frühgeschichtlicher Fernwege
Befestigung der Urnenfelderkultur (und Latenezeit?) auf dem Großen Gleichberg; mit Viehkralen am Westhange
Gelände mehr als 360 m Meereshöhe
Gelände mehr als 400 m Meereshöhe
Maszstab 1:30 000
0 1 2 3 4 Km
Staatsgrenze
gez. R. Spehr

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

III-4-9-H.385-3,0 J 71-79 D 257-79

Beilage 3

Die Gleichberge und das Römhilder Becken

1 : 30.000

Archäologische Fundstellen der Hallstatt- und Latènezeit
und mutmaßliche Trassen von Fernverkehrswegen

R. Spehr, Archäologische Topographie der Steinsburg bei Römhild

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

Queienfeld
Obendorf
Bibra
Juchsen
zum Oberhofer Paß
zur „Altenburg" b. Arnstadt
zum „Eiersberg" b. Mittelstreu
zur „Hohen Schule" b. Eußenhausen
Aspengraben
Wolfmannshausen
Westenfeld
Dingsleben
Spring
Hutsch-Bach
Haina
Aue
Zeilbach
zum „Kleinen Gleichberg"
Zeilfeld
Sülzdorf
Sulza
Kleiner Gleichberg
Steinsburg
Bieber
Spring
Römhild
Roth
Meretbach
Milz
Sulzbach
Großer Gleichberg
Landwehrgraben
Mendhausen
Rothausen
Milz
Spring
Gleichamberg
Rotbach
Milz
Bei-Graben
Milz
Hindfeld
Milz
Gleicherwiesen
zum „Judenhügel" b. Klembardorf
zum „Schwanberg" im Steigerwald
Breitensee
Eicha
Linden
zur „Schwedenschanze" b. Hofheim
zum „Staffelberg" b. Staffelstein
Haubach
B R D
B R D
B R D

- Siedlung Hallstatt C - D
- Grab Hallstatt C - D
- Hügelgrab; Zeitstellung?
- Einzelfund Hallstatt C – D
- Siedlung Hallstatt D_2 – Latène A
- Siedlung Latène D
- Siedlung Hallstatt D_2 - Latène A u. D
- Grab Hallstatt D – Latène A
- Grab Latène D
- Einzelfund Latène A/B
- Einzelfund Latène D
- Mehrere Zeichen = Mehrere Gräber
- Fragezeichen links = Datierung nicht sicher
- Fragezeichen rechts = Lokalisierung der Fundstelle nicht sicher
- Vermuteter Verlauf ur- und frühgeschichtlicher Fernwege

Befestigung der Urnenfelderkultur (und Latènezeit?) auf dem Großen Gleichberg; mit Viehkralen am Westhange

Für Ackerbau günstigere Zonen

Sandig-lehmige Böden auf Schilfsandstein (Km_2 – Mittlerer Keuper)

Geschiebefreier Löß (u.a. um Haina); Lehm und Gehängelehm in den oberen Talanfängen (u.a. um Wolfmannshausen); sandiger Lehm mit Schotter (u.a. um Milz und Gleicherwiesen)

gez. R. Spehr

Maszstab 1:30 000 0 1 2 3 4 Km

Staatsgrenze

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

III-4-9-H.385-3,0 J 71-79 D 257-79

Beilage 4

Das Gleichberggebiet

1 : 30.000

Verbreitung fruchtbarerer Böden und die Fundstellen der Hallstatt- und Latènezeit

R. Spehr, Archäologische Topographie der Steinsburg bei Römhild

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN